



**VORZEIT
FRÜHZEIT
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

1/90

MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit - Frühzeit - Gegenwart
Interdisziplinäres Bulletin
erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig
D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089/87 88 06
(In den Heften kurz als *VFG-Bulletin* zitiert.)

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. oec. Gunnar Heinsohn, Bremen
Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

Bezugsbedingungen:

Die Hefte werden im Abonnement abgegeben. Wenn Sie 48,- DM auf das Verlagskonto einzahlen (Gebietsfremde bitte 54,- DM in bar oder als Scheck schicken), erhalten Sie mit Erscheinen die sechs Hefte ab Nr. 4-89. Das vorliegende Heft ist das dritte des laufenden Abonnements.

Abonnenten können weitere Exemplare der einzelnen Hefte zum Preis von 10,- DM nachbestellen, solange der Vorrat reicht.

Kauf früherer Hefte:

Die drei Hefte 1-89 bis 3-89 kann noch erhalten, wer 19,- DM überweist oder schickt.

ISSN 0934-4349

Copyright by Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 bei
Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

Editorial

Auch Hefte haben ihr Eigenleben, das der Redakteur nur respektieren kann. Gedacht war eigentlich an eine archäologisch orientierte Nummer, bei der Benny Peisers Beitrag über die um 200 Jahre verkürzte Geschichte Griechenlands im Mittelpunkt stehen sollte.

Doch dann trafen gleich fünf voneinander unabhängige Beiträge ein, die sich mit früher Seefahrt und den Fragen transatlantischer Kulturverbreitung auseinandersetzten. Und so marschiert das verjüngte Alte Griechenland nun an der Spitze einer ganzen Flottille, die gewissermaßen von Piri Reis über Babylon bis Tiahuanaco reicht. Entstanden ist eine Hommage à Thor Heyerdahl, der seinen Thesen trotz widriger Chronologie treu geblieben ist.

Anfang des Jahres fand die erste "fachwissenschaftliche" Diskussion über die verjüngten mesopotamischen Datierungen von Gunnar Heinsohn statt. "Fachwissenschaftlich" muß in Gänsefüßchen geschrieben werden, weil sie zwar in wissenschaftlichem Rahmen abgehalten, aber als veritable Farce gestaltet wurde. Als solche wird sie hier auch wiedergegeben. Vielleicht ist es ein Fehler, nicht Roß und Reiter, sprich Universitätsinstitut samt Leiter zu nennen, aber ich denke an den einfachen psychologischen Sachverhalt, den einst Peter Altenberg angesichts einer im Hotelzimmer erlegten Maus so beschrieb: "Aber auf der Stiege fiel es mir ein, wie erbittert die Menschen werden, wenn man sie einer Sache überführt; zumal eine Maus sich nicht im Passagierzimmer eines Hotels befinden sollte, in dem es Mäuse einfach 'gar nicht gibt!'"

Grotesk ist diese Erbitterung deshalb, weil ja der Erbitterte gleichzeitig der Urheber seiner Beschämung ist. Denn er handelt ja nach der guten alten Devise: Überbringer schlechter Nachrichten sind zu köpfen; nicht das Faktum ist schuld, sondern erst jener verantwortungslose Kritiker, der es an die Öffentlichkeit zerrt!

Doch eine Farce bleibt eine Farce, ob über sie nun berichtet oder ob sie von ihren Inszeneuren verschwiegen wird.

Im Moment wichtiger als der akademische Kindergarten ist die Tatsache, daß nicht nur das literarische Wien Peter Altenbergs beliebt ist, sondern vor allem das heutige Wien im Mai von Touristen überrannt wird. Kümmern Sie sich bitte **sofort** um Ihre Unterkunft für das Jahrestreffen am 26.5.90. Die Einzelheiten erfahren Sie auf den nächsten Seiten.

Nicht so dringlich ist das Ägypten-Buch *Wann lebten die Pharaonen?*, das frühestens Ende April erscheinen wird. Es ist wie die anderen der Scarabäus-Reihe nur über den Buchhandel, nicht über den Mantis Verlag zu beziehen.
Ihr

H. C. A. Ullig

*** * * * Einladung nach Wien zum Jahrestreffen * * * ***

Beim letzten Treffen in Frankfurt am 6.5.89 beschloss die Runde, sich ein Jahr später in Wien zu treffen, Peter Mikolasch erbot sich, die notwendigen Vorbereitungen in die Wege zu leiten. Zusätzlich hat sich Lee Reichel so engagiert, daß der organisatorische Rahmen bereits steht. Beiden danke ich - stellvertretend für alle Teilnehmer - bereits jetzt.

Zeit: Samstag, den 26. Mai 1990 ab 15.00 Uhr

Die doch für viele weite An- und Abreise wird verhindern, daß sich alle Teilnehmer auch am Sonntag Vormittag treffen können. Trotzdem geht das Treffen am **Sonntag**, dem 27. Mai ab 10.00 Uhr weiter.

Außerdem können sich die besonders Rekonstruktiven bereits am **Freitag Abend** privat bei Li Reichel treffen.

Tagungsort: Hotel Regina, Nebenraum in historisierender Aufmachung;

A-1090 Wien, Rooseveltplatz 15, Tel. von BRD: 0043222 / 42 76 81.

Das Hotel liegt fast am Ring, unmittelbar neben der Votivkirche, und gleich ums Eck steht der Welt berühmteste Couch: Berggasse 19!

Anfahrt:

Autofahrer haben traditionell in Wien große Probleme mit Parkplätzen. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind entschieden vorzuziehen: Abgesehen von diversen Straßenbahnen liegt die U-Bahn- Haltestelle *Schottentor dicht beim Hotel*.

Bahnreisende steigen am Westbahnhof unterirdisch in die Stadtbahn. Bei der 2. Haltestelle *Meidling Hauptstraße* wechselt man in die U4 Richtung *Heiligenstadt*, die man bis zum *Schottenring* benutzt. Dort wird in die *Ringlinie U2* gewechselt, deren nächste Station das *Fahrtziel Schottentor* ist.

Die Wiener Verkehrsbetriebe verkaufen 1- und 3-Tages-Karten für das gesamte Netz.

Anmeldung:

Es ist eine gerngepflegte GRMNG-VFG-Tradition, auf die Anmeldung zu verzichten. Doch dieser Uraltzopf ist kappenswert: Bitte ein Kärtchen an H. Illig! Das gilt vor allem für die schon am Freitagabend Gesprächsbereiten. Wenn uns schon privat aufgewartet wird, dann ist es der Dame des Hauses nicht zumutbar, für vage 5 bis 30 Teilnehmer einen Imbiß vorzubereiten!

Kosten:

Wenn im Hotel Regina nachmittags und abends "genügend" konsumiert wird, entfällt die Saalmiete. Bon appétit!

Themen und Referenten:

Hierüber kann endgültig erst im Aprilheft berichtet werden; doch es stehen bereits bereit: Gunnar Heinsohn, Paul C. Martin (*Über mesopota-*

mische Schuldstäbe), Peter Mikolasch (*Katastrophenerinnerungen in Teppichmustern*) Thomas Riemer (*Über die eigentliche Geographie Ägyptens*), Heribert Illig (*Aktueller Stand der Arbeiten zur Chronologie Ägyptens*).

Hotel:

Das dringlichste Problem: Wien ist teuer, trotzdem ist fast alles bereits reserviert! Die beiden Organisator(inn)en vor Ort haben für uns in zwei Hotels einige Zimmer vorreservieren lassen. Nehmen Sie bitte sofort telefonischen Kontakt mit einem Hotel auf und beziehen Sie sich dabei auf die von Mikolasch reservierten Zimmer! Reserviert ist von Do bis So, gebucht werden kann natürlich auch nur die Nacht von Sa/So. **Ende März erlischt diese Vorreservierung, also bitte rechtzeitig anmelden!**

Mit Reservierung durch Mikolasch:

Hotel-Pension **Museum**: 1070 Wien Museumstr.3 0043222/934426 oder 935127 Ez/Dz 700/1100 Sch

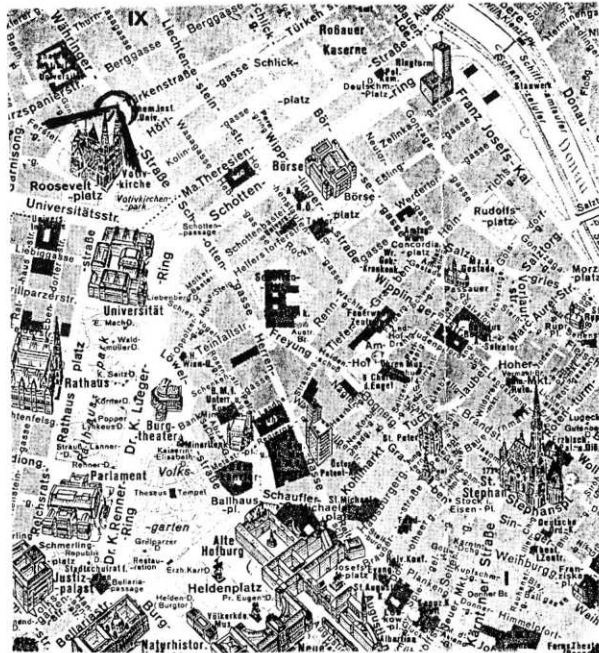
Hotel-Pension **Elite**: 1010 Wien Wipplinger Str. 32, 0043222/5332518 oder 5335113. Dz 1200 Sch

Weitere Adressen ohne durch Mikolasch reservierte Zimmer:

Pension **Lerner**: 1010 Wien Wipplinger Str. 23 0043222/5335219

Hotel **Schweizerhof**: 1010 Wien, Bauernmarkt 22 Ez/Dz 650/900 Sch 0043222/5331931 oder 5331932

Hotel an der Wien 1140 Wien Keiblergasse 24, 0043222/942114 (billiger, da draußen an U-Bahn-Endhaltestelle)



Der Streit um Olympia

Die Kontroverse um den Beginn der antiken Olympischen Spiele
und deren Bedeutung für die griechische Chronologie

Benny Peiser, Frankfurt

Vortrag am Historischen Institut der Deutschen Sporthochschule Köln, gehalten am 11.12.1989, aufbauend auf der Staatsexamensarbeit 'Zur Kontroverse um den Beginn der antiken Olympischen Spiele', Frankfurt 1989

"Die Olympionikenliste bildete seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. die Grundlage der griechischen Chronologie; sie hat infolgedessen bis in die letzten Jahre als ein *noli me tangere* gegolten, an dem die Kritik respektvoll vorüberging. Es galt als Dogma und gilt noch jetzt vielen dafür, daß Ol. 1 das erste beglaubigte Datum der griechischen Geschichte sei" (Beloch 1913, S. 148). Mit diesem Satz leitete Karl Julius Beloch schon Ende des letzten Jahrhunderts eine kritische Diskussion der berühmten Olympionikenliste ein, deren Authentizität er entschieden verneinte.

Wenige Jahre zuvor, zum Zeitpunkt der ersten großen Ausgrabungskampagne in Olympia, hatte bereits der irische Historiker J.P. Mahaffy grundsätzliche Zweifel an der Echtheit dieses Datums bekundet (Mahaffy 1882, 164 f.).

Ungeachtet der Tatsache, daß die kritische Altertumforschung im Laufe dieses Jahrhunderts die Kritik Mahaffys und Belochs eindrucksvoll untermauern und sogar noch entscheidend erweitern konnte, gilt der Althistorik noch heute das Jahr -776, in dem angeblich die ersten Olympien im griechischen Elis stattgefunden haben sollen, als "**unser erstes festes Datum der griechischen Geschichte**" (Murray 1986, 122). Mehr noch als die genealogisch-spekulativen Gründungsdaten der westlichen Kolonien und die vermutete Lebenszeit Homers im -8. Jh. bestimmt dieses paradigmatische Olympienjahr bis auf den heutigen Tag die absolute Chronologie (und die archäologische Datierung) Frühgriechenlands.

Im Altertum gab es eine Einteilung der Menschheitsgeschichte in drei Teile. Diese Periodisierung hat Varro (ca. -116 bis -27) überliefert:

"Erstens die Zeit vom Anfang der Menschheit bis zur ersten Sintflut; ein gänzlich unbekannter Zeitraum. Zweitens die Periode von der ersten Sintflut bis zur ersten Olympiade herab, die man die mythische Periode nennt, weil in ihr fabelhafte Dinge erzählt werden. Drittens die Zeit von der ersten Olympiade bis auf uns selbst herab, welche die historische Periode heißt, weil die in ihr geschehenen Dinge in wahren Geschichten enthalten sind" (Varro bei Censorinus *De die natali liber 21:2*).

Es war nicht zuletzt diese mythenkritische Periodisierung, die im 19. Jh. rationalistische Historiker dazu brachte, die "mythische Ära" Griechenlands als unhistorisch zu verwerfen (etwa Grote 1880, 363 ff.). Erst von den 1. Olympien ab sollte fortan die Geschichte Griechenlands als authentisch akzeptiert werden.

Sah man also seit der Verwerfung der mythischen Epoche dieses Datum als den Einschnitt, der das mythische von dem historischen Zeitalter trennte (Mommsen 1883, 345), so gilt das Olympienjahr -776 seit der Erfindung des Dark Age of Greece als das absolute Datum, mit dem die "Dunklen Jahrhunderte" ihr Ende fanden und "wirkliche" Geschichte in Griechenland einsetzte.

Aber wie sicher, wie absolut ist dieses magische Datum der griechischen Geschichte wirklich?

1

Seit Plutarch (ca. 45 bis 120) ist bekannt, daß die berühmte Liste der Olympiasieger, die bis auf das Jahr -776 zurückgeht und für viele Jahrhunderte die eigentliche Grundlage der griechischen Chronologie darstellte, das Werk eines erst sehr viel später lebenden Autors war. Es war der Sophist Hippias, seines Zeichens Botschafter des Staates Elis, der, etwa um -400, aus lokalpatriotischen Beweggründen heraus, eine möglichst ehrwürdige und alte Geschichte Olympias belegen wollte. So heißt es bei Plutarch:

"Die Zeiten genau zu bestimmen, ist also schwierig, zumal wenn man nach den olympischen Siegern rechnet, deren Aufzeichnung, wie berichtet wird, erst spät Hippias vorgenommen hat, ohne auf einer zuverlässigen Grundlage fußen zu können" (Plutarch, *Numa* 1).

Hippias zählte zu jener Gruppe früher Chronographen, die um die Wende zum - 4. Jh. mit ersten dürftigen Chroniken versuchten, den überlieferten Ereignissen und Mythen der lokalen Vergangenheit eine gewisse Datenbasis nachzuliefern. Erst seitdem Felix Jacoby umfangreiche Untersuchungen über die frühen Chronographen vorgelegt hat (Jacoby 1949), ist der antiken Historiographie zu Bewußtsein gekommen, daß in der griechischen Geschichte **die Berechnung konkreter Daten für Ereignisse und Personen der Vergangenheit erst Ende des -5. Jhs., etwa eine Generation nach Herodot, einsetzte.**

Während noch Herodot und die ältesten mythenkritischen Geschichtsschreiber echte historische Überlieferung nur bis etwa 100 Jahre vor ihrer eigenen Zeit zurückverfolgen können, beginnt eine Generation nach Herodot eine immer mächtiger wirkende "Verlängerung der Geschichte". Die Lokalchronologen aus diesen Jahren "verwandeln alte Legenden in detaillierte Beschreibungen angeblich historischer Ereignisse" (Der Kleine Pauly I:720) und unterschoben ihnen nachträglich aufs Jahr genaue Daten. Dabei versuchten sie vor allem, ihrem eigenen Staat bzw. dem lokalen Heiligtum eine möglichst urzeitliche Gründung nachzuweisen.

Zu Recht hat deshalb Molly Miller die entscheidende Feststellung getroffen, daß "alle diese Daten früher ansetzen als das wirkliche Rückerinnerungsvermögen, das Herodot und die Älteren und Experten aufwiesen" (Miller 1970, 2). Wie konnten also die auf Herodot folgenden Autoren überhaupt ante-historiographische Daten angeben, was waren und wie authentisch waren ihre Quellen?

Im Falle der Olympionikenliste läßt sich überzeugend beweisen, daß die frühen olympischen Daten durch Hippias offenbar nachträglich "gestreckt" worden und gerade gegen Herodots Chronologie gerichtet waren. Denn lange noch vor Hippias hatte Herodot in Olympia mehrfach seine berühmten Historien vorgetragen und auch über die 'Gründungsfiguren' Olympias gesprochen (Lukian *Herodot oder Aetion* 1).

Vergleicht man indes die Angaben Herodots, die er über die wichtigsten Personen der olympischen Frühgeschichte machte, mit der Chronologie des Hippias, wird ersichtlich, daß Hippias seine Daten nachträglich um 200 Jahre verlängert hat:

Während nämlich der legendäre Olympiagründer Lykurg und der frühe Olympiaeroberer Phaidon bei Herodot zu Anfang des -6. Jh. wirken (Herodot I:65 und VI:127), setzte Hippias und die ihm folgende eleische Geschichtsschreibung die beiden olympischen 'Gründungsväter' ins -8. Jh., nämlich Lykurg ins Jahr -776 (Ol. 1) und Phaidon ins Jahr -748 (Ol. 8). (Zur Kontroverse über das Zeitalter Lykurgs und Phaidons siehe d. Boer 1954, 55-64.)

2

In seinem bekannten Aufsatz "Dates in Early Greek History" hat A.R. Burn unterstrichen, daß alle frühen Daten Griechenlands ursprünglich anhand von falsch kalkulierten Generationsberechnungen (nämlich Generationslängen von 33 oder 40 Jahren) zustande gekommen waren. Demzufolge konstatierte er, daß "die Mehrzahl der Daten, die früher als der Persische Krieg liegen, falsch sind und ab etwa 500 v.u.Z. um eine bestimmte Proportion zurückgeschraubt werden sollten" (Burn 1935, 130). Dabei ging Burn noch von der Annahme aus, daß, wenn auch nicht die Länge, so doch zumindest die Generationenabfolge mit authentischer Geschichte in Übereinstimmung zu bringen sei. Doch selbst dies scheint für die Zeit vor dem -6. Jh. eher unwahrscheinlich.

Auch die Rückkalkulation der ersten, durch den mythischen König Iphitos inaugurierten Olympien dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach anhand von derartigen, spekulativen Generationsberechnungen vorgenommen worden sein, die jeder historischen Grundlage entbehren. So schrieb Beloch:

"Wie ist nun Hippias bei der Rekonstruktion des ersten Teiles der Liste verfahren? Den Ausgangspunkt, die Zeit des Iphitos, hat er natürlich durch Generationsrechnung festgestellt, wofür ihm die Genealogie der Oxytiden, die er doch kennen mußte, den nächstliegenden Anhalt bot; 6 Generationen (2 Jahrhunderte) hatte das Geschlecht die Leitung der Spiele in der Hand gehabt, von da an war ein weiteres Jahrhundert bis zum Zuge des Xerxes" (Beloch 1913, 153; vgl. auch Mahaffy 1882, 177).

3

Folgt man den Angaben der Olympionikenliste, so hat im Jahr -776 ein Mann namens Koroibos den ersten olympischen Sieg, nämlich den Sieg im damals noch allein ausgetragenen Stadionlauf, davongetragen (Weiler 1988, 110).

Tatsächlich aber entstammt die Gestalt des Koroibos, ebenso wie die einiger anderer früher "Olympiasieger", der mythischen Überlieferung. Wie Koroibos galten auch Androklos, Polychares und Dotades, die angeblichen Sieger der 3., 4. und 10. Olympien, als mythische Heroen der Lokalsagen (Beloch 1913, 149).

Die Angaben der Olympionikenliste widersprechen auch in eklatanter Weise den vielfältigen Nachrichten, die etwa Pindar oder Thukydides über die Frühgeschichte Olympias überliefert haben. So weiß etwa Pindar nichts von einer ursprünglichen Begrenzung des olympischen Wettkampfprogramms auf den Stadionlauf, sondern kennt schon beim ersten olympischen Hochfest fünf verschiedene Kampfdisziplinen (Pindar *Olympische Oden* X:4, s.a. Mahaffy 1882, 168).

4

Die in Olympia aufgefundenen Inschriften bezeugen, daß die olympische Frühgeschichte sich nicht mit den Angaben späterer Autoren deckt. Anhand der Inschriften konnte nämlich festgestellt werden, daß die ursprüngliche Kontrolle über das olympische Heiligtum bis ca. -572 von der griechischen Stadt Pisa ausgeübt wurde. Erst nach -572 hatten die Eleer den Pisaten die Macht entzogen. Fortan war es das unabdingbare Interesse der Eleer, jeden pisatischen Anspruch auf Olympia zu unterdrücken und grundsätzlich in Frage zu stellen. Zu diesem Zweck wurde die Geschichte durch die neuen Machthaber derart konstruiert, als seien die Eleer von Beginn an im legitimen Besitz der olympischen Heiligtümer gewesen. Auch aus diesen Gründen sammelte Hippias "Familienüberlieferungen, echte und gelogene, und verteilte diese auf die Olympien, dazu noch eine Reihe von Heroen, und der Bedarf war reichlich zu decken" (Kahrstedt 1927, 176).

5

Hätten die Olympischen Spiele bereits im -8. Jh. stattgefunden, so müßten sie sich durch Überreste von frühen Inschriften, Siegerstatuen oder anderer Relikte, d.h. archäologisch nachweisen lassen. Die epigraphische Evidenz kann das frühe Datum aber nicht bestätigen, denn:

"Authentische Zeugnisse der Sieger aus Inschriften besitzen wir erst seit dem 6. Jh. v.Chr." (Herrmann 1972, 216).

In allen Festorten Griechenlands, an denen Wettkämpfe ausgetragen wurden, lassen sich Inschriften auf Sieger erst gegen Ende des -6. Jh. nachweisen (Ebert 1972, 9f.). Ähnliches gilt auch für die Siegerstatuen, die frühestens aus dem späten -6. Jh. stammen (Herrmann 1988, 119f.).

6

Besondere Bedeutung kommt dem Urteil von Felix Jacoby zu, "the greatest student of Greek historiography of any time" (A. Momigliano). Jacoby zufolge läßt sich die Unechtheit der frühen Siegernamen zwar "nicht strikt beweisen", aber:

"dass die zeiten und daten (bis ca. Ol. 50) konstruiert sind, kann m.e. kein vernünftiger bestreiten".

Jacoby stellt sich unmißverständlich auf die Seite der Historiker, die der olympischen Chronologie die Authentizität absprechen:

"wer daran denkt, dass in Delphi der pentaeterische agon erst 582/1 eingerichtet ist [...] der wird schwerlich geneigt sein die folgerung anzuerkennen, dass die Olympionikenliste älter als ca. 580 sein müsse" (Jacoby 1955, 226).

Jacoby gab also offen zu verstehen, daß er an einen zeitlich parallelen Beginn der großen Wettkampfkulte Griechenlands dachte - ein Gedanke, der unter religions- und zivilisationshistorischen Gesichtspunkten naheliegend ist. Denkt man Jacobys Überlegungen konsequent zuende, so wäre es durchaus angemessen, den historischen Beginn der Olympien gewissermaßen mit dem der Pythien und der anderen panhellenischen Feste zu synchronisieren und ins frühe -6. Jh. zu setzen.

7

Wem nun diese Verkürzung der olympischen Chronologie zu drastisch erscheint, wird einen Vergleich mit den Pythien beeindruckend finden:

Als Aristoteles (ca. -383 bis -322) und sein Neffe Kallisthenes (ca. -370 bis -327) ungefähr ein halbes Jahrhundert nach Hippias erstmals eine Liste der pythischen Sieger verfaßten (um -340), reichten die historisch glaubwürdigen Namen und Daten nur bis an den Anfang des -6. Jhs. Demzufolge datierten sie die ersten Pythien ins Jahr -582 (Miller 1978, 127f.). Im Gegensatz zur Olympionikenliste des Hippias war die Liste der pythischen Sieger von Aristoteles und Kallisthenes wesentlich kritischer erstellt worden, denn "sie liess die fabelhaften sieger in dem angeblich uralten kitharodenagon bei seite. Man wird glauben dürfen dass sie chronologisch und inhaltlich sicherer war als die Olympische" (Jacoby 1955, 215).

8

In diesem Zusammenhang stellt sich also die prinzipielle Frage, warum das Götterfest in Olympia zweihundert Jahre früher angefangen haben soll als die anderen berühmten Feste Griechenlands. Schon immer ist der merkwürdige Umstand aufgefallen, daß alle sonstigen Festspiele erst Anfang des -6. Jh. einsetzen: Die Pythien um -582, die Isthmien um -580, die Nemeen um -573 und die Panatheneen erst um -566.

Die relativ zeitgleiche Einführung der großen panhellenischen Feste macht es sehr wahrscheinlich, daß die Olympien hier keine Ausnahme darstellen, sondern ebenfalls in diese Gründungsphase fallen. Denn es ist dies die Zeit großer religiöser und politischer Umwälzungen, die es nahelegen, auch gemeinsame Gründe für die Einführung dieser neuen Kulte anzunehmen.

9

Kritiker werden spätestens hier einwenden, daß neben der Olympionikenliste auch andere Chroniken des frühen Griechenlands vorliegen, die bis ins -8. und -7. Jh. zurückreichen. Die kritische Altertumforschung konnte indes längst nachweisen, daß die überlieferten Sieger-, Archonten- und Priesterlisten erst gegen Ende des -5. Jh. entstanden und in ihren frühen Partien keineswegs auf authentischer Geschichte beruhen:

"The creation of lists of this sort seem only to have begun late in the fifth century" (Samuel 1972, 197).

Seitdem nun aber auch noch "das Gerüst der archaischen Chronologie, das sich auf die überlieferten Daten der Koloniegründungen in Westgriechenland stützte, ins Wanken geraten ist [...], vorwiegend wegen der hypothetischen Rechenansätze früher Chronographen" (Furtwängler 1981, 127), wird die herkömmliche Chronologie des frühen Griechenlands und des geometrischen Stils zunehmend in Frage gestellt und fällt, der archäologischen Evidenz entsprechend, immer größeren Verkürzungen anheim.

10

Glaubt man den Angaben der Olympionikenliste, so wurden die Olympien von Beginn an, seit -776, in einem vierjährigen Zyklus begangen. Bis heute geht die Geschichtsschreibung allgemein davon aus, daß es sich bei dieser Periode um den Schaltzyklus eines Lunisolarkalenders handelt, der das Mond- und Sonnenjahr in bestmögliche Übereinstimmung bringen sollte. Spätestens seit den Forschungsergebnissen des Astronomen F.X. Kugler ist aber bekannt, daß die Anwendung eines kalendarischen Schaltzyklus in Babylonien, dem angeblichen Ursprungsland der Astronomie, erst Ende des -6. Jh. und zudem noch recht unausgereift einsetzte (Kugler 1909/10, 19).

Noch schwerer schlägt der Nachweis des englischen Astronomen D.R. Dicks zu Buche. Dicks konnte vor wenigen Jahren schlüssig belegen, daß die astronomischen resp. die mathematischen Kenntnisse, die zur Kalkulation eines Lunisolarkalenders unabdingbar sind (z.B. Kenntnis der Länge des Sonnenjahres, ein ausgereiftes Kalendersystem etc.) im antiken Griechenland überhaupt erst ab dem -5. Jh. vorhanden und nutzbar waren (Dicks 1966, 27f.).

Die Olympionikenliste und der Glaube an frühe Olympische Spiele kann folglich auf keinen Fall mit der Entwicklungsgeschichte der antiken Astronomie in Einklang gebracht werden. Die für periodisch wiederkehrende Kultfeste notwendigen Kenntnisse der astronomischen Wissenschaft entwickelten sich in Griechenland frühestens ab dem -6. Jahrhundert.

11

Archäologisch läßt sich ein Anfang der Olympischen Spiele in der Form, in der sie seit der klassischen Zeit bekannt sind, im -8. Jh. nicht nachweisen. Es liegt in der Tat kein einziges archäologisches Indiz vor, welches man (ohne Verweis auf das "absolute" Jahr -776) als Beleg für die Authentizität der Olympionikenliste heranziehen könnte. Demgegenüber belegen die konkret datierbaren Bodenfunde Griechenlands, daß von einem parallelen Beginn der griechischen Wettkampfkulte im -6. Jh. ausgegangen werden kann.

Die Datierungen für die "geometrischen" Bodenfunde Olympias (insbesondere der Votive) sind anfänglich allein anhand der Olympionikenliste berechnet worden. Aufgrund seines Glaubens an die Zuverlässigkeit der olympischen Siegerliste stellte der Olympia-Ausgräber Adolf Furtwängler schon 1879 fest,

"daß keines der einigermaßen bestimmbaren Stücke unserer Bronzen mit Wahrscheinlichkeit über das achte Jahrhundert hinausgerückt werden kann" (Furtwängler 1879, 342).

Seither gelten die von Furtwängler erstmals datierten Votive als eindeutiger Beleg für Olympische Spiele bereits im -8. Jh. Gegenüber einem solchen Glauben muß aber festgestellt werden: Eine Verkürzung des absoluten Datums für den Beginn der Olympien, wie sie nunmehr zwingend geboten ist, muß gleichermaßen auch die Daten der dieser Periode entstammenden Funde proportional verkürzen. Andernfalls besteht die Gefahr, zu vergessen, daß die Datierung der geometrischen Funde Olympias anfangs allein dem Glauben an Hipplias' Olympionikenliste geschuldet war.

12

Warum man aber, aller Evidenz zum Trotz, so obsessiv an der olympischen Chronologie festhält, wird schlagartig begreiflich, wenn man sich die grundlegende Bedeutung, die dem Olympienjahr -776 für die Begrenzung des Dark Age zukommt, bewußt macht. Denn in der Tat muß jedes einzelne Jahr, jedes Jahrzehnt und jedes Jahrhundert, um das die nachweisliche Geschichte der Olympischen Spiele verkürzt wird (und verkürzt werden muß), automatisch auf das Konto des Dunklen Zeitalters gebucht werden. Schon vor Jahren hat der bekannte amerikanische Archäologe R.M.Cook deutlich gemacht, daß eigentlich auch das -8. und -7. Jh. zu den "dark centuries of Greeck history" gerechnet werden müssen:

"Not till the sixth century does Greek history become fairly clear, and even in the sixth century there is much that is disputed" (Cook 1946, 67).

Da nun aber das auf der zunehmend angezweifelte ägyptischen Chronologie basierende Dark Age of Greece mit seinen fast 500 geschichtslosen Jahren für die Archäologen schon unangenehm lang ist, will man tunlichst alles vermeiden, was das umstrittene Dark Age noch zusätzlich aufblähen würde. Es dürften vor allem diese Befürchtungen dazu beitragen, daß nach wie vor an den orthodoxen Daten des -8. und -7. Jhs. festgehalten wird.

13

In Anbetracht der massiven Beweislast gegen die Authentizität der olympischen Siegerliste ist es legitim, eine nun fast 2500 Jahre alte Überlieferung aufzugeben zugunsten einer an der historischen Sachlage orientierten Arbeitshypothese, die nur lauten kann: Die Olympischen Spiele der Antike begannen etwa um die Wende vom -7. zum -6. Jh., ungefähr zeitgleich mit den anderen großen Wettkampffesten Griechenlands.

Erst vor wenigen Tagen ist mir das Buch des Kieler Altphilologen Detlev Fehling über "Die sieben Weisen und die frühgriechische Chronologie" in die Hände gefallen. Fehling kann überzeugend nachweisen, daß selbst die traditionell anerkannten Daten des frühen -6. Jh. unhistorisch sind und für die absolute Chronologie Griechenlands nicht herangezogen werden können: "Die Arbeit zeigt, daß erst Plato die Liste der sieben Weisen zusammengestellt hat; was immer spätere Autoren berichten, ist sekundär aus Plato entwickelt. Die Datie-

rung der Weisen ins frühe 6. Jahrhundert, Solons Archontat, auch die Kosmologie des Thales sind Hypothesen des Aristoteles und unhistorisch. Auch die in hellenistischer Zeit erarbeitete frühgriechische Chronologie ist als historische Quelle insgesamt wertlos. Überhaupt wird an vielen Stellen gezeigt, wie verfehlt das Vertrauen vieler Forscher in späte und späteste Nachrichten ist! (Fehling 1985). Fehlings Kritik der überlieferten Daten für das -6. Jh. unterstreicht nur zusätzlich meine bisherige Annahme, daß das historische Rückinnerungsvermögen der frühen Autoren Griechenlands nicht über das -6. Jh. hinausgeht, und es für das -7. und -8. Jh. weder eine authentische Historie noch absolute Daten gibt.

Literatur:

- Beloch, K.J. (1913): *Geschichte Griechenlands* Bd. 1, Straßburg
 Beloch, K.J. (1929): Die Siegerliste von Olympia, in *Hermes* 64/192f.
 Boer, W.d. (1954): *Laconian Studies*, Amsterdam
 Burn, A.R. (1935): Dates in Early Greek History, in *JHS* II/1935 130f
 Cook, R.: Ionia and Greece in the Eight and Seventh Century, in *JHS* 66/67f
 Dicks, D. (1966): Solstices, Equinoxes and the Presocratics, in *JHS* 86/26f
 Ebert, J. (1972): *Griechische Epigramme auf Sieger an gymnischen und hippischen Agonen*, Berlin
 Fehling, Detlev (1985): *Die sieben Weisen und die frühgriechische Chronologie. Eine traditionsgeschichtliche Studie*, Bern-Ffm-New York
 Furtwängler, A. (1879): Die Bronzefunde aus Olympia und deren kunstwissenschaftliche Bedeutung, in: *Abh. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin, phil.-hist. Klasse*
 Furtwängler, A.E. (1981): Heraion von Samos: Grabungen im Südtemenos 1977. II. Kleinfunde, in: *MDAI(A)* 96 / 127f.
 Grote, G. (1880): *Geschichte Griechenlands*, Bd. 1, Berlin
 Herrmann, H.-V. (1972): Olympia. Heiligtum und Wettkampfstätte, München
 Herrmann, H.-V. (1988): Die Siegerstatuen von Olympia. Schriftliche Überlieferung und archäologischer Befund, in: *Nikephoros* 1 / 119f.
 Jacoby, F. (1949): *Atthis. The Local Chronicles of Ancient Athenes*, Oxford
 Jacoby, F. (1955): *Die Fragmente der griechischen Historiker*, IIIb; Leiden
 Kahrstedt, U. (1927): Zur Geschichte von Elis und Olympia, in: *Nachrichten v.d. Gesell. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. III/1927* 157f.
 Kugler, F.X. (1909/10): *Sternkunde und Sterndienst in Babel*, Bd. 2, Münster
 Mahaffy, J.P. (1882): On the Authenticity of the Olympian Register, in *JHS* II/1882 164f.
 Miller, M. (1970): The Sicilian Colony Dates. Studies in Greek Chronology, New York
 Miller, S.G. (1978): The Date of the first Pythiad, in: *California Studies in Classical Antiquity* II/1978 127f.
 Mommsen, A. (1883): *Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen*, Leipzig
 Murray, O. (1986): *Das frühe Griechenland*, München
 Samuel, A.E. (1972): *Greek and Roman Chronology. Calendars and Years in Classical Antiquity*, München
 Weiler, I. (1988): *Der Sport bei den Völkern der Alten Welt*, Darmstadt

Transatlantische Kulturkontakte erst nach -600

Dr. Heribert Illig, Gräfelting

Wieviel Phantasie hat sich bereits an der Idee entzündet, daß sich die Hochkulturen untereinander befruchtet oder sogar initiiert haben? Dank der neugewonnenen ägyptischen Datierungen (Heinsohn/Illig *Wann lebten die Pharaonen?*, April 1990) lassen sich darauf erstmals befriedigende chronologische Antworten geben.

Wer an transozeanische Verbindungen denkt, denkt natürlich auch an Thor Heyerdahl, an sturmgepeitschte Balsaflöße und dümpelnde Papyrusboote. Leider steht dieser Forscher den meisten nur als verwegener Ozeanüberquerer vor Augen, nicht aber als gewissenhafter Wissenschaftler, der in mühseliger Kleinarbeit Detail an Detail fügt. Er hat sich dem Problem gestellt, daß bei den Hochkulturen im alten Amerika "nirgendwo auch nur die geringste Spur einer allmählichen Entwicklung von einer primitiven Gesellschaft zur Zivilisation gefunden worden ist" (Heyerdahl 1978, 74). Wenn er mit einem Papyrusboot den Atlantik überquerte, dann wollte er nicht nur auf Seetüchtigkeit und Reichweite "primitiver" Schiffe aufmerksam machen, sondern auch auf die zahlreichen Identitäten auf beiden Seiten des Ozeans, die verstanden sein wollen.

Damit sind wir bereits mitten im Streit um den **Diffusionsismus**. Daß sich Kulturerscheinungen ausbreiten, ist eine Selbstverständlichkeit, daß sie alle von einem einzigen Ursprung herrühren, eine kühne, heute so einseitig kaum mehr verfochtene Idee. Um die Jahrhundertwende ließ der **Panbabylonismus** aus dem astralen Weltbild der Sumerer und Chaldäer fast alle Religionen entstehen; der Begriff wurde dann stellvertretend für jede Theorie gebraucht, die weltweit mit einem einzigen Heimatland aller Kultur auskommen möchte, unabhängig davon, ob dies ausgerechnet Babylon ist.

Härtester Widerstand erwuchs ihr in den Wissenschaftlern aller selbständig werdenden, ehemaligen Kolonialländern, die es satt waren, von ihren Usurpatoren auch noch der eigenen Vergangenheit beraubt zu werden. Nachdem - wie um 1900 - auch noch religiöse Aspekte den klaren wissenschaftlichen Blick trübten, dominieren seit dem 2. Weltkrieg die **Isolationisten**, die für eine Vielzahl autochthoner kultureller Keimzellen plädieren.

Dieser Grundsatzstreit wurde mit jenem kriegerischen Ernst betrieben, den schon Gulliver in Liliput beobachtete, als es um die ebenso wichtige Frage des korrekten Eiaufschlagens ging. Dabei gibt es doch konkrete Phänomene, die der Erklärung harren. Irgendwie muß beispielweise der afrikanische Flaschenkürbis den Atlantik überquert haben, trotz hungriger Fische und emsiger Bohrwürmer. Die Isolationisten lassen ihn erfolgreich von Afrika nach Amerika treiben, was sie einem seetüchtigen Boot unter keinen Umständen zutrauen wollen (Heyerdahl 1978, 87). Noch gravierender liegt der Fall bei der Banane (Pisang). Sie hat wie die Baumwolle in Amerika keine Wildformen, ist aber gleichwohl bereits im 16. Jh. von Mexiko bis zum südlichen Brasilien an-

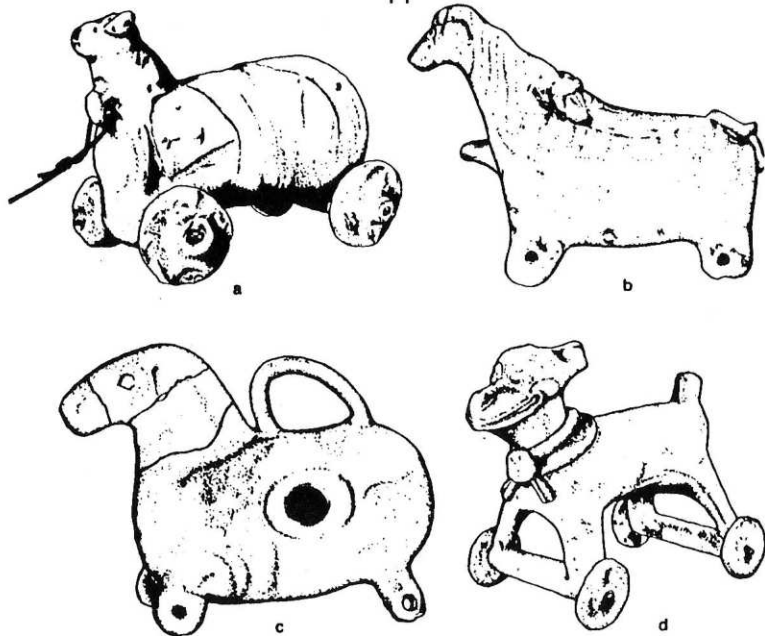
gebaut worden. Samenlos, wie sie ist, kann sie keinesfalls ohne menschliche Hilfe gemächlich über den Atlantik treiben (ebd. 90).

Die unerbittliche Selektion und Mutation hat sehr erdverhaftete Kulturforscher herausgemendelt. Weil es selbstverständlich war, daß Seidenstoff "zu Fuß" von Peking nach Byzanz gelangt ist, hatten sie keine Probleme mit der Vorstellung, daß irgendwann Kulturgüter oder Technologien auf dem Landweg von der Bretagne bis ins ferne Hinterindien verbracht worden seien. Doch ein Transport zu Wasser? Über Tausende von Seemeilen hinweg, spurenlos von Mesopotamien in den Pazifik - niemals!

Thor Heyerdahl war - trotz universitärer Ausbildung - immer ein Mann des praktischen Experiments. Er lebte nicht nur als "früher Alternativer" in der Südsee, sondern baute sich all jene Schiffe, die nach Expertenmeinung schon beim Auslaufen unweigerlich sinken mußten, um mit ihnen die Ozeane zu überqueren. Nur so sah der Wikingerabkömmling eine Chance, zugunsten maritimer Kulturausbreitung argumentieren zu können.

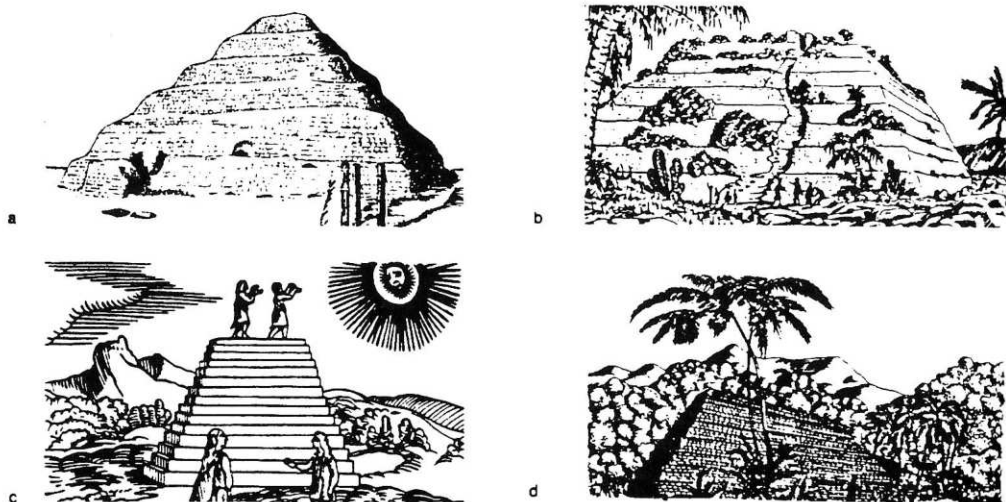
Hier folgt in Kurzform seine ganz erstaunliche Auflistung von Übereinstimmungen samt seiner Einführung. "Bei der Zusammenstellung der charakteristischen Kulturzüge, die den voreuropäischen Zivilisationen Kleinasiens, Ägyptens, Zyperns und Kretas gemeinsam sind - Züge, die man als Verbindungsglieder betrachtet, die diese Zivilisationen zu einem einheitlichen, zusammenhängenden Kulturgebiet machen -, erwies es sich als schwierig, irgendein solches gemeinsames Merkmal zu finden, ohne daß der gleiche Zug auch als typisch für die voreuropäischen Zivilisationen Mexikos und Perus wiedererschien. Es ist tatsächlich die Gesamtheit der kulturellen Merkmale, die sich vom Nahen und Mittleren Osten von etwa 3000 bis 1200 v. Chr. nach Gibraltar ausbreitete und die innerhalb der gleichen Periode in verwandter Form am amerikanischen Endpunkt des Kanarenstroms auftauchte. Die Beispiele in der hier folgenden Liste gehören zu dieser Kategorie" (ebd. 96 und passim bis 104):

1. Sonnenverehrung, komplizierte Staatsverwaltung, absoluter, von der Sonne abstammender Priesterkönig.
2. Bruder-Schwester-Ehen in der königlichen Familie.
3. Voll entwickeltes Schriftsystem (vor Europa).
4. Papiermanufaktur und "Buch"-Produktion mit polychromen Inschriften.
5. Organisierte Menschenmassen errichten "funktionslose" Kolossalstatuen.
6. Unbekannte Techniken für den Bau mit kolossalen Steinblöcken.
7. Transport- und Aufrichtetechniken von Monolithen.
8. Steinerne, religiöse Kolossalstatuen im Freien.
9. Reliefierte Gedenkstelen mit identischen Motiven (etwa "Mann bekämpft Riesenschlange" bei Hethitern und Olmeken).
10. Religiöse Gebäude mit stuckverputzten, freskierten Wänden und Säulen. Menschen im Profil dargestellt, häufiges Motiv "Vogelkopfmann auf dem Rücken einer gefiederten Schlange" (Ägypten, Cacaxtla).



Tontiere mit Rädern als Spielzeug

- (a) sumerisch aus Ur in Mesopotamien; (b) hethitisch aus Antakia an der Mittelmeerküste;
 (c) phönizisch von Ibiza in den Balearen; (d) olmekisch aus Tres Zapotes, Mexiko



Pyramiden vom mesopotamischen Typ

- (a) Ägyptens ältester Bau in Sakkara; (b) alte Abbildung einer mexikanischen Pyramide im Museo Nacional, Mexiko; (c) peruanische Pyramide, Zeichnung von Benzoni 1565;
 (d) Pyramide auf Tahiti, nach Wilson 1799

11. Voluminöse, astronomisch ausgerichtete Zikkuratpyramiden aus Steinblöcken oder Lehmziegeln mit enormem "Innenleben" (Kraggewölbe von Th. H. umschrieben, aber nicht explizit angesprochen).
12. Neben der Pyramide ummauerte Tempelhöfe mit hohen Steinsäulen.
13. Megalithsarkophage mit steinernen Deckeln.
14. Mumifizierung hochgestellter Verstorbener.
15. Am Rand perforierte Mumienmasken.
16. Schädelreparationen an (Über-)Lebenden.
17. Knabenbeschneidung als religiöses Ritual.
18. Die geschmückten Schädel der Vorfahren werden aufbewahrt.
19. Hohepriester tragen falsche Bärte.
20. Bau mit sonnengetrockneten Lehmziegeln.
21. Städte aus Lehmziegelhäusern, mit Plätzen, Wasserleitungen und Kanalisation.
22. Wasserversorgung mittels Tonrohren in Kanälen und Aquädukten.
23. Landwirtschaft mit tierischem Dünger und künstlicher Bewässerung auf terrassierten Feldern.
24. Anbau einer künstlich gekreuzten, kultivierten Baumwolle mit verdoppelter Chromosomenzahl; ihre Verarbeitung mit gleichen Hilfsmitteln: tönerner Spinnwirtel und senkrechte Webstühle mit zwei Garnbäumen.
25. Ähnliche Baumwollkleidung: Kleid mit Gürtel und Schulternadel für Frauen, Lententuch und Mantel für Männer.
26. Gleiche Arten von Sandalen aus Leder und Seilen.
27. Federkronen für Krieger und Rangobere (Indios, Indianer, Hethiter, Ägypter, "Seevölker")
28. Organisation und Unterhalt stehender Heere, Verwendung von Schildern mit kategorisierenden Emblemen sowie von Stoffzelten.
29. Übereinstimmende Schleudertypen als wichtige Waffe.
30. Parallelen und Übereinstimmungen bei Werkzeug und vielerlei Gerät (ob Angelhaken, Waagen oder Blasinstrumente).
31. Weite Expeditionen, um farbengebende Schnecken zu finden.
32. Metallurgie: Gleiches Entwicklungsstadium, Erzguß in gleichen Tonformen, Abbau von für Bronze benötigtem Zinn auch unter sehr schwierigen Bedingungen. Nur Eisen wird in Amerika ignoriert.
33. Beginnende Bronzezeit: Kurzgriffige Spiegel, Zangen, Schmuckglöckchen.
34. Qualitätsvollste Goldfiligranarbeit.
35. Äußerst hochentwickelte Keramikunst in den gleichen spezialisierten Formen, z.B. dreifüßige Vase, polychrome Kopfgefäße, Fußgefäße (überm Knöchel abgeschnitten).
36. Nackte Tongöttin mit flachem Körper und flachen Gliedern, aber rundplastischem Kopf (Phönizien, Mexiko bis Peru).
37. Tonmodelle des täglichen Lebens mit identischen Szenen.

38. Grabbeigaben in Gestalt kleiner, auf Rädern rollender Tiere (Phönizier, Olmeken).
39. Stempelsiegel und abrollbare Zylindersiegel mit zum Teil gleichen, speziellen Motiven.
40. Hölzerne Figürchen und große Steinstatuen mit eingelegten Augen.
41. 16fach geteilte Rundscheibe mit zentralem menschlichen Kopf.
42. Mythische Darstellungen: Menschen mit Vogelkopf auf Binsenbooten.
43. Mythische Figürchen: Katzenköpfe auf Menschenkörpern.
44. Drei gleiche Tiere als königliche Symbole: Schlange (mit Hörnern), Raubvogel, Katze.
45. Gefiederte Schlange (mit Flügeln) als Symbol des höchsten Gottes.
46. Doppelköpfige Schlangen und andere Tiere als Symbol.
47. Übernatürliche Wesen manchmal mit dreifingrigen Händen.
48. Die Null in der Mathematik.
49. Die Bedeutung des 1. Jh. des -3. Jtsd. als Stammesbeginn. (Wie S.93 zeigt, dürfte das vorletzte Jh. des -4. Jtsd. gemeint sein.)
50. Bestimmte Sternkonstellation zur Definition des Neujahres, obwohl wegen der unterschiedlichen geographischen Breite nichts dafür spricht.
51. Bemerkenswert hochentwickelte Kalender, wobei die Olmeken eigentlich zu schlechte Beobachtungsbedingungen hatten; (ebenso unverstündlich ihre Trockenboden-Sandalen und langen Gewänder im Sumpfwald).
52. Bemalte Rundschilder am Dollbord der Schiffe bilden Phönizier und Mayas (die gelbhaarige Besatzung malen) ab.
53. Ozeantüchtige Binsenschiffe aus zusammengesetztem Bündelkörper und einem Stoffsegel am Zweibeinmast.
 - In südamerikanischen Kulturzentren (Chimú, Tiahuanaco) gab es neben den typischen Rundköpfen extreme Langschädler mit zum Teil welligem, blondem Haar (ebd. 114). Pizarros Chronist fand Indios der königlichen Familie "weißer als Spanier" und blond (ebd. 116).
 - Ganz Lateinamerika kennt Priesterkönige und Zivilisationsgründer mit langwallendem Bart, der bei Indios durchaus nicht vorkommt (Peru: *Viracocha*, *Kontiki* ; *Chibcha*: *Bochica*, *Xue*, *Sua* ; *Chimú*: *Con* ; *Azteken*: *Quetzalcóatl* ; *Maya*: *Kukulkan* ; *Tzendal*: *Votan* ; *Zoque*: *Condoy* ; *Quiché*: *Gucumatz*) (ebd. 117-132).

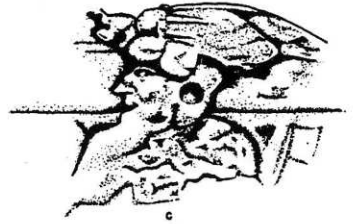
Der Norweger Thor Heyerdahl war natürlich nicht der einzige, der diese Übereinstimmungen gesehen hat. Viele von ihnen sind bereits den ersten spanischen Invasoren aufgefallen. Deren Missionare waren zwar schnell bereit, den Indios eine Seele abzusprechen, die der Abschächtung oder Versklavung hinderlich gewesen wäre, wunderten sich aber gleichwohl über die vielen Parallelen zur christlichen Religion und ihrer Vorgänger (vgl. Friedell 255 'Christliche Elemente in der aztekischen Religion'). In unserem Jahrhundert aber wurde die transatlantische Diffusion zum Tummelplatz für freiwillige wie unfreiwillige Außenseiter, denn "die Zunft" war diesem Gedanken abhold.



a



b



c



d



e

Der bärtige amerikanische Kulturheros

- (a) bärtige Floßreisende aus dem aztekischen Kodex Nutall
- (b) olmekischer Tonkopf aus Tres Zapotes am Golf von Mexiko
- (c) der »Onkel-Sam-Typ« auf olmekischem Steinrelief aus La Venta am Golf von Mexiko
- (d) olmekisches Relief auf Steinspiegel aus Vera Cruz am Golf von Mexiko
- (e) typisches Keramikporträt des bärtigen Mochica-Kulturbringers aus der Vorinkazeit, nach Montell 1929



Kopf eines Festlandsgriechen

In den sechziger Jahren konnte dann der Deutsche Pierre Honoré sagen: "Ich fand den weißen Gott". Er verglich Größe und Steilheit der Pyramiden (Basislänge bei Cheops 230 m, in Cholula fast 400 m), Sintflutsagen (Honoré 1976, 49) und andere Kulturereigenschaften. Insbesondere machte er sich unbeliebt, weil er Ähnlichkeiten zwischen der kretischen Linear A-Schrift und Maya-Glyphen ebenso sah (ebd. 140) wie zwischen federgekrönten Prinzen aus Knossos und Palenque (2. Bildtafel). Und so ließ er Amerika fünfmal entdeckt werden: Von den ersten Einwanderern über die Beringstraße, von Mittelmeeranrainern, von südostasiatischen Händlern, von Wikingern und erst dann von den Spaniern (ebd. 203).

Der in Südamerika forschende Franzose Jacques de Mahieu hat sich ebenfalls dieser Thematik angenommen und weitere transatlantische Kontakte postuliert. Er läßt als erste Siedler der Alten Welt die besiegten Trojaner in die Neue Welt flüchten (Mahieu 1985). Ihre Spuren findet er auf den Kanarischen Inseln, bei den Olmeken, im nordamerikanischen Südwesten, im kolumbianischen San Agustín, in Peru bei Chavín und Paracas, im bolivianischen Tiahuanaco und schließlich im argentinischen Tucumán. Dort, aus unserer Scheuklappensicht fast am Ende der Welt, finden sich Urnen, die kleine zweckfreie, phallusförmige Auswüchse tragen. Ebendiese spezifische Form war Mahieu auch in Troja und auf Gran Canaria begegnet (ebd. 317). Die von ihm gefundenen Parallelen zwischen Südamerika und Alter Welt sind zu vielfältig, um hier referiert zu werden: Großsteinkultur, megalithisches Eulengesicht, eßbarer Hund, Schriftübereinstimmungen (Runen, numidisch, libysch), Sprachübereinstimmungen (Quechua, Berber), "kretische" Spiralen, präkolumbianische Pferdedarstellungen ... (Mahieu 1982).

Wenn wir de Mahieus weiteren Büchern folgen, dann gab es noch viel mehr Kontakte zwischen den Atlantikküsten: Die Phönizier waren schon handelnd unterwegs, die Wikingen kamen, als Zweitauflage der Kulturbringung, zu allen Hochkulturen Amerikas bis hinunter nach Tiahuanaco, die Templer brachten aus Amerika das Silber für den französischen Kathedralenbau der Gotik und Bauholz aus Brasilien, sie flohen auch nach Zerschlagung ihres Ordens im 14. Jh. nach Amerika.

Doch je mehr Kontakte gefunden werden, desto unverständlicher bleiben einige unbestrittene Fakten: **Niemand hat Eisen im präkolumbianischen Amerika verhüttet, niemand hat echte Gewölbe gebaut, kein Erwachsener hat das Rad in nützlicher Funktion verwendet! Das will verstanden sein, wenn Normannen und Wikingen, Phönizier und Ägypter, Trojaner und manch andere Völkerschaft hin und her gereist sein sollen.**

Der zweite gravierende Punkt ist das chronologische Handikap. Thor Heyerdahl kämpft seit 1950, als er die blonden, peruanischen Mumien von Paracas fotografiert hat, vergeblich mit dem Problem, zu einer stimmigen Synopse hüben und drüben zu kommen. Dazu nur drei bildbelegte Beispiele von ihm selbst: Das Papyrusboot Ra machte sich vor den Pyramiden von Giseh ungenügend fotogen (*Expedition Ra 72*). *Die Stufenpyramiden von Ur, Saqqara, dem*

peruanischen Cerro Colorado und dem mexikanischen Teotihuacán sind gleichermaßen sonnenorientiert und ähneln sich in ihren Gesamtanlagen (Heyerdahl 1971, Abb. 124f.). Schließlich gleicht sich Megalithmauerwerk der Cheopspyramide, von Lixus in Marokko und von der präinkaischen Festung Sacsayhuamán in so auffälliger Weise, daß es mehr als zufällig erscheint (Heyerdahl 1971, Abb. 117).

Wie aber steht es mit den Datierungen: Die Cheopspyramide stammt, lange unbezweifelt, aus dem -26. Jh., Lixus an der marokkanischen Atlantikküste datiert Plinius "als älteste Stadt der Welt" ins -12. Jh., Moscati lieber ins -7. Jh. (Moscati 35, 37), während Sacsayhuamán je nach Interpretation - oder sollte man sagen Spekulation? - zwischen -1. und +15. Jh. angesiedelt wird.

Bei den Stufenpyramiden steht es nicht besser: Djosers Stufenpyramide in Saqqara datiert aus dem -27. Jh., die Zikkurat von Ur wurde im -22. Jh. begonnen, doch die Neue-Welt-Bauten datieren, alle recht vage, nach der Zeitenwende: Teotihuacán frühestens gegen +50, Cerro Colorado noch später.

Das sind längst nicht alle Ungereimtheiten: Die Mayas, gleichfalls Pyramidenbauer, lassen zwar ihren Kalender ab -3113 laufen, doch die älteste uns bekannte Kalenderstele verzeichnet das (umgerechnete) Datum +292 (Wilhelmy 21). Die erste olmekische Datierung stammt von -31 (ebd. 17), während die älteste mesoamerikanische überhaupt wohl aus Oaxaca und dem -4. Jh. stammt.

Das bedeutet im Klartext: **Ein kulturbringendes Papyrusboot, das hoffnungsvoll zu Cheops Zeiten ins Mittelmeer sticht, nähert sich erst nach mehr als 2.000 Jahren der mittelamerikanischen Küste!** Auch wenn Heyerdahl souverän die "Experten"-Meinung widerlegt hat, derzufolge ein Papyrusboot maximal 14 Tage über Wasser bleibt (Heyerdahl 1978, 22), so ist es denn doch mit absoluter Sicherheit nicht jahrtausendlang geschwommen.

Man kann nun legitimerweise versuchen, diese zeitliche Kluft zu schmälern. Die letzte große ägyptische Königspyramide, die noch die Idee der Pyramide vermitteln konnte, stammt aus dem -19./18. Jh. Sucht man nach den ältesten Gegenständen in Amerika, bleibt man auf vage Datierungen angewiesen. In Cuicuilco nahe der Stadt Mexico steht eine runde Stufenpyramide, die auf -300 datiert wird. Weil sie aber von einem Lavastrom teilweise verschüttet worden ist, gibt es auch ganz andere Schätzungen, die von C14-datierten - 2161 bis sehr vagen -5000 reichen (Corliss 210). Und soeben wurden in Peru Ruinen, darunter Stufenpyramidenreste gefunden, die dem -3./2. Jtsd. zuzurechnen seien (Stevens). "Normalerweise" aber wird keine städtische Kultur in Lateinamerika vor -1200, ja vor -500 angesiedelt.

Wie löst Heyerdahl selbst sein Problem? Er läßt die mediterranen Pioniere unmittelbar vor Beginn der olmekischen Kultur landen, gegen -1000 (Heyerdahl 1971, 140). Damit hat er akzeptiert, daß sich der Pyramidengedanke in Ägypten selbst seit 800 Jahren nicht mehr manifestiert hatte. Ein Ladenhüter als Exportartikel? Nachdem Binsenschiff samt Mannschaft nicht so lange durch-

gehalten haben können, müßte das mitgebrachte Wissen in den Tropen jahrhundertlang gewissermaßen auf Eis gelegen sein.

An diesem Punkt können nun die neugewonnenen Daten aus dem Mittelmeer-raum ins Spiel gebracht werden. Gunnar Heinsohn hat in seinem Sumerer = Chaldäer- Buch (1988) dargelegt, daß die Zikkurat von Ur nicht im -22. Jh. von Ur- Nammu begonnen und im -6. Jh. von Nabonid erneuert worden ist, sondern durchgängig aus dem -7./6. Jh. stammt (ebd. 82, 132). Im selben Buch hat er auch postuliert, daß die Cheops-Pyramide mit Eisenwerkzeugen errichtet worden sein muß, also frühestens im -7. Jh. begonnen worden ist (ebd. 176).

Im demnächst erscheinenden Buch von G. Heinsohn / H. Illig: *Wann lebten die Pharaonen? wird anhand vielfältiger Technologien ein chronologischer Grobraster erarbeitet, der die ägyptische Hochkultur in die Zeit nach -900 verweist. So ungenau er noch sein mag, läßt er doch bereits eine sehr genaue relative Datierung für transatlantische Kontakte zu. Konnten im Buch den transatlantischen Verbindungen nur zehn Zeilen zugestanden werden, so erscheint zu ihnen bereits hier der "Kommentar".*

Snofru, Ägyptens größter Pyramidenbauer (-2575 bis -2551), läßt in seinen drei Pyramiden als einziger Pharaos kraggewölbte Kammern einbauen. Meisterhafte Kraggewölbe, für die in Ägypten überhaupt keine Entwicklungsstufen eruierbar sind. Und nach ihm bauen lediglich zwei Pharaonen noch ein Kraggewölbe. Zum einen sein Sohn Cheops, der damit keine Kammer deckt, sondern die beispiellose Große Galerie. Mit ihr endigt bereits die Kraggewölbetradition im Alten Reich, gestufte Kraggewölbe werden im Mittleren und Neuen Reich nicht mehr errichtet. Erst Pijé (auch Pianchi, -745 bis -713) besinnt sich als nubischer König auf die seit 2.000 Jahren veraltete Pyramiden- und Kraggewölbetradition und läßt im nubischen el-Kurru eine kleine Pyramide bauen, deren Felskammer kraggewölbt wird.

Im Buch wird nun detailliert gezeigt, daß Snofru gegen -600 regiert haben dürfte, unmittelbar vor Beginn der eigentlichen Eisenzeit in Ägypten. Denn er läßt seinen drei Pyramiden weder ein Granitpyramidion aufsetzen, geschweige denn andere Granitteile einbauen. Sein Sohn Cheops besitzt aber bereits zumindest so viele Eisenmeißel, daß er wichtige, tonnenschwere Teile des Innenbaus in Granit ausführen lassen kann. Dessen Sohn Chephren läßt die unterste Lage seiner Pyramidenverkleidung aus Granitblöcken errichten, also eine Steinreihe von gut 850 m Länge präzisiert bearbeiten. Dessen Sohn Mykerinos schließlich gönnt sich mindestens 16 Granitlagen an Verkleidungsblöcken.

Aus anderen Indizien wird klar, daß die fehlenden Vorläufer von Snofrus Kraggewölben, aber auch deren Architekt vielleicht auf Kreta, viel wahrscheinlicher aber im Mykene der Schatzhaus-tradition zu suchen sind, das nunmehr im -7. Jh. direkt vor, wenn nicht noch zeitgleich mit Snofru angesiedelt wird. Pianchi schließlich ist kein zwei Jahrtausende nachhinkender Kopist von Snofru, sondern darf in nächster zeitlicher Nähe gesucht werden, zumal wenn die 25.

Dyn. wirklich die 4. Dyn. ablöst, wie bereits an anderer Stelle postuliert worden ist (Illig 1989). Daß die Maya- Pyramiden ihre vielleicht engsten Verwandten nicht in Mesopotamien oder in Ägypten haben, sondern in Nubien, hat offenbar noch niemand sehen wollen. Dagegen weist die aztekische Traditionslinie über Teotihuacan auf eine Verbindung von Zikkurat und ägyptischer Pyramide.

In demselben Aufsatz wurden Gründe dafür genannt, daß Cheops nicht nur zeitgleich mit dem Necho der 26. Dyn. ist, sondern sogar mit ihm identisch sein könnte. Necho ist nun der ägyptische Heinrich der Seefahrer. In seinem Auftrag hat eine phönizische Flotte Afrika umsegelt, wie Herodot glaubhaft berichtet (IV,42). Er läßt außerdem einen breiten Kanal vom Nil zum Roten Meer beginnen, um die Schiffsverbindung vom Indischen Ozean übers Mittelmeer zum Atlantik zu schaffen (II,158).

Als letztes Glied der Indizienkette wird im Buch gezeigt, daß damals zum ägyptischen Königshaus Blondschöpfe gehörten. Cheops Tochter Meresanch wird blond dargestellt (Farbbild bei Muck 1958), seine Enkelin ist rotblond, und der nach neuerarbeiteter Sicht bald nach ihm regierende Ramses II. war selbst blond, wie sich Darstellungen in Karnak entnehmen läßt (Heyerdahl 1978, 116) und wie seine Mumie nach neuesten Untersuchungen unzweifelhaft bestätigt. Blond waren aber auch gemäß Homers Zeugnis Nachkommen des mykenischen Atreus. Der spartanische König Menelaos, der Bruder von Agamemnon, wird in der Ilias neben anderen Recken (z.B. Achill) als blond bezeichnet (I:197 III:284 IV:183).

Vergegenwärtigen wir uns jetzt die Zeit des alten Snofru und des jungen Cheops. Damals ist der **Pyramidenbau** auf seinem absoluten Höhepunkt und nur damals ist das **Kraggewölbe** am Nil "in Mode". Für die Großbaustellen steht **Eisen noch nicht** ausreichend zur Verfügung. Aus Mykene, das bereits erstes Eisen kennt, dürften die kraggewölbeerfahrenen Baumeister nach Ägypten kommen. **Blondes Haar** ist auf beiden Seiten des Mittelmeeres in den Königshäusern vertreten, "Agamemnon" trägt Schnurrbart samt wucherndem Vollbart, eine "wahre Löwenmähne" (Hampe 1980, 84), die glattrasierten Pharaonen prunken mit ihrem **Zeremonialbart**. Für (allerdings nicht blonde) Vollbärte sind auch Phönizier und die anderen Vorderasiaten zuständig. Die **Schifffahrt** ist so hoch entwickelt, daß dreijährige Segelreisen von fast 30.000 km bewältigt werden können. Und in dieser Zeit um -600 sind die **letzten übergreifenden Katastrophen** zu erwarten, in denen Troja, Mykene und Kreta erschüttert werden und vielleicht die Snofru-Pyramide von Meidum eingestürzt ist.

Die katastrophische Weltsicht eines Velikovsky geht von planetar induzierten Katastrophen aus, die sich global auswirkten. Pyramidenbau bräuchte damit keine diffusionistische Verbreitung, sondern ist überall als Reaktion auf Himmelsereignisse verstehbar.

Wenn es aber eine Diffusion gegeben hat, und Heyerdahls Liste ist überzeugend, dann nur zu einem einzigen Zeitpunkt: Unter dem alten Snofru oder un-

ter dem jungen Cheops (= Necho, der auch als Nechepso tradiert wird, worauf G. Heinsohn hinweist). Ganz allein hier kann der transatlantische Exodus aus Ägypten respektive aus dem östlichen Mittelmeerraum stattgefunden haben: Schon eine (1 !) Generation später wäre das Kraggewölbe ausrangiert gewesen, Eisenverhüttung und -bearbeitung aber exportfähig geworden. Ob das hier genannte, ungefähre Datum für den Regierungswechsel von Snofru zu Cheops wirklich bei -600 und nicht noch ein gutes Stück später liegt, hängt ab von der Vertrauenswürdigkeit der jüngeren Datierungen in Griechenland und Ägypten. Es gibt Indizien dafür, daß selbst bei der bereits erschreckend niedrigen Jahreszahl -600 noch verjüngend nachgebessert werden muß.

Diese neue Datierung bringt mehrere Ansätze unter einen Hut. Heyerdahl darf zu Recht seine *Ra vor der Cheopspyramide posieren lassen, aber auch J. de Mahieu bekommt Recht, denn die fliehenden Trojaner sind in exakt derselben Zeit unterwegs. Honoré hat ebenfalls Recht, wenn er minoische Spuren in Amerika findet, denn auch der abrupte Zerfall des kretischen Reiches gehört in diese Jahrzehnte. Phönizische Spuren sind allemal in Südamerika gefunden worden (Fell 1983) und K. Schildmann zeigt hier im Heft überzeugend die semitischen Sprachspuren in Mesoamerika auf.*

Damit würde nicht zuletzt klar, warum in "ganz Amerika" der blonde, langbärtige Kulturbringer erinnert worden ist, und warum sogar in Peru blonde Mumien gefunden werden konnten (Heyerdahl-Farbphoto in Mahieu 1985).

Wer meinte, daß die Snofru-Cheops-Zeit sicher "passe", diese beiden Pharaonen aber trotzdem im -3. Jtsd. belassen möchte, der ließe nach wie vor die westwärts Segelnden wie den Fliegenden Holländer "auf ewig" nach Land suchen. Diese simple Lösung des Rätsels wäre längst gefunden worden.

Welche Gründe gab es eigentlich für die Entdeckung einer Neuen Welt nach vielleicht gezielter Suche:

- Ägypten gibt - aus unbekanntem Gründen - den Phöniziern den Auftrag, Afrika zu umrunden. Ein vom Sturm verschlagenes Schiff kann in Strömungen geraten, die es fast automatisch nach Südamerika und/oder in die Karibik treiben.
- In den durch Zerstörungsschichten hinreichend belegten Katastrophen im Vorderen Orient prallen die Völker im -7. Jh. aufeinander: Griechen gegen Trojaner, Skythen gegen Ägypter, Assyrer gegen Ägypter, Meder und Babylonier gegen Assyrer. Grund genug für die Unterlegenen, ihre zerstörten Länder zu verlassen.
- In Kleinasien, Griechenland und Italien, nicht jedoch in Babylonien, Persien und Ägypten setzen privateigentumsorientierte Zinswirtschaften und demokratische Staatsformen ein - hinreichender Grund für entmachtete Gottessöhne, sich ein anderes Volk zu suchen.

Die Ankömmlinge in Amerika errichten dort keine der neuen, auf Gleichheit und individuelles Risiko bauenden Staatsformen, sondern installieren sich als sehr schmale Oberschicht mit Priesterkönigen und "klassischem" Feudalsystem. Damit kann Heyerdahls **erste Konkordanz** (oben Nr. 1) mit einem Ex-

port gegen -600 erklärt werden. Dasselbe gilt auch für seine übrigen 52+2 Punkte, mit unbedeutenden Ausnahmen: Der Kalenderbeginn der Mayas im -4. Jtsd. (Nr. 49) stammt sicher nicht von den Ägyptern, wie ebenfalls stringent in dem neuen Buch von Heinsohn/Illig bewiesen wird; die Null war -600 in der Alten Welt noch nicht bekannt (Nr. 48) und die "Seevölker" kämpften erst im -4. Jh. gegen die Ägypter (Nr. 27).

Bei einem Kulturexport zu genau diesem Zeitpunkt kann auch erklärt werden, daß in der Neuen Welt zwar Techniken wie Goldfiligran und -granulation oder Webkunst aufs höchste verfeinert wurden, aber grundsätzliche Innovationen wie die Eisenverhüttung, das Rad oder das echte Gewölbe nicht mehr erfolgten. Wenn nur ein einmaliger Schub von Flüchtlingen oder Auswanderern aufbrach, dann konnten spätere Altwelterrungenschaften nicht mehr nachfolgen, denn bereits Jahrzehnte später wären **Eisenverarbeitung** und **echtes Gewölbe** nach Amerika gelangt! **Weil sie dort nun einmal nicht anzutreffen sind, können keine jahrhundertelangen wechselseitigen Kontakte bestanden haben.**

Und wie steht es mit dem Rad? Es stand im Alten Reich Ägyptens als Scheibenrad bereit, ab der Hyksoszeit auch als leichtes Streitwagenrad. Ungeachtet dessen, daß die Reichs- und Dynastienreihung hinfällig geworden ist, wäre das Rad im Mittelmeerraum an der Wende zum -6. Jh. verfügbar gewesen. Ist bei übereilem Aufbruch kein Karren oder Wagen aufs Schiff gebracht worden? War das gewählte neue Siedlungsterrain so ungünstig, daß nur noch Spielzeug mit Rädern ausgerüstet worden ist? Ein durchaus unbefriedigendes Argument, aber jedes Argument muß unbefriedigend bleiben, nachdem Spielzeugräder von den amerikanischen Erwachsenen einfach nicht als nützliches Hilfsmittel begriffen worden sind.

Abschließend sollte auch an die These erinnert werden, gemäß der Europa eigentlich von Westen besiedelt worden ist. Wir alle kennen die Atlantis-Sage, derzufolge von einem Zentrum im Atlantik (beliebig viele andere Positionen sind im Lauf der Zeit genannt worden) die Kultur nach Europa wie nach Amerika ausgestrahlt haben soll. Europäische Megalithkultur wäre dann nur der provinzielle Niederschlag der versunkenen Hochkultur an den östlichen Ufern des Atlantischen Ozeans. Darüberhinaus gab es auch Vorstellung wie die, daß die Neue Welt eigentlich die Alte Welt gewesen sei. Dies widerspräche zwar entschieden dem Abstammungsverständnis der Indios, will aber trotzdem kurz bedacht sein.

Die Vielzahl der Atlantis-Lokalisationen läßt sich für vorliegende Zwecke auf zwei reduzieren, um mit den bereits verwendeten technischen Kriterien den Umkehrschluß zu probieren. Dann hätte - erstes Szenario - in Mittelamerika die früheste, "atlantische" Hochkultur geblüht. Sie hätte falsches Gewölbe und Pyramiden nach Europa und in den Mittelmeerraum gebracht. Damit wäre der Export aber auch schon ins Stocken geraten. Sollte denn im Osten (Europa) die importierte Kultur förmlich explodiert sein, während sie im Westen, bei den

Kulturträgern selbst, kein Rad, kein echtes Gewölbe, kein Eisen hervorgebracht hätte? Das ist schlecht vorstellbar.

Zweites Szenario: Es hätte - dagegensprechende geologische Atlantikprofile hin oder her - ein echtes insulares Kulturzentrum mitten im Atlantik gegeben, von dem die Kultur nach beiden Seiten ausgestrahlt hätte. Dann würde sich zwar für Mittelamerika der Mythos der aus dem Osten kommenden Kulturbringer bestätigen, aber die Kulturexporte dorthin wären nicht mehr weiterentwickelt worden. Im Osten hingegen wäre dieselbe exportierte Kultur unter denselben Kulturbringern ungeheuer erfolgreich gewesen, ohne daß hier die Ankunft von blonden, bärtigen "Göttern" aus dem Westen tradiert würde. Dieser Kulturexport müßte außerdem viel früher als -600 erfolgt sein, gibt es doch in der Alten Welt die Entwicklung des falschen Gewölbes ab der gestampften Lehmkuppel. Ein Kulturbringer am Beginn einer sprunglosen Entwicklung wäre aber kein Hochkulturbringer gewesen. **So entfällt die kultursteigernde Ausstrahlung eines Atlantis nach Europa.** Dagegen wäre eine spätpaläolithische Einwanderung von Amerika über die Polarregion nach Europa, wie sie W. Müller (1982) sieht, nicht ausgeschlossen.

In summa bleibt es dabei: Eine diffusionistische Strömung kann (nur) gegen -600, zur Zeit von Snofru/Cheops bestanden haben und nur von Ost nach West verlaufen sein.

Quellen:

- Corliss, W. (1978): Ancient Man: A Handbook of Puzzling Artifacts ; Glen Arm
 Fell, Barry (1983): Saga America ; New York
 Friedell, Egon (1960): Kulturgeschichte der Neuzeit ; München (erstmalig 1927)
 Hampe, Roland (1980): Tausend Jahre Frühgriechische Kunst ; München
 Heinsohn, Gunnar (1988): Die Sumerer gab es nicht ; Ffm
 Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (1990): Wann lebten die Pharaonen? ; Ffm Heyerdahl, Thor (1970): Expedition Ra ; München
 Heyerdahl, Thor (1971): Isolationist or Diffusionist? in: Ashe, G., Heyerdahl, T., Ings-tad, H., Luce, J. u.a.: The Quest for America ; London
 Heyerdahl, Thor (1975): Zwischen den Kontinenten ; München
 Heyerdahl, Thor (1978): Wege übers Meer ; Völkerwanderungen in der Frühzeit; München
 Honoré, Pierre (1960, 1980): Ich fand den weißen Gott ; Bergisch Gladbach Illig, Heribert (1989): Die verachtete Dynastie oder Herodots Rehabilitierung ; in: VFG-Bulletin 4/89
 Mahieu, Jacques de (1982): Die Erben Trojas ; Tübingen
 Mahieu, Jacques de (1985): Die Flucht der Trojaner ; Tübingen
 Muck, Otto (1958): Cheops und die große Pyramide ; Olten
 Müller, Werner (1982): Amerika - Die Neue oder die Alte Welt? Berlin
 Stevens, William K. (1989): Andean Culture Found To Be as Old as the Great Pyramids ; in New York Times vom 3.10.89 (vgl. Science Frontiers Nr. 67) Wilhelmly, Herbert (1989): Welt und Umwelt der Maya ; München

Die Abbildungen auf den S. 14 und 17 stammen aus Thor Heyerdahl (1978): Wege übers Meer ; München S. 83, 98, 133

Die gemischt phönikisch-persisch-chaldäisch = sumerischen

Expeditionen um -500 nach Mittelamerika
Kurt Schildmann, Bonn

Dieser Artikel von K. Schildmann stammt aus den Mitteilungen der 'Studien-gemeinschaft Deutscher Linguisten', 5300 Bonn 2, Weißdornweg 91 vom 6.2.90. Er kann hier nur auszugsweise wiedergegeben werden: Teils weil die spezifischen linguistischen Lautzeichen hier im Bulletin noch nicht wiedergegeben werden können (derselbe Grund, weshalb einige Artikel noch nicht in lasergedruckter Proportionalschrift erscheinen), teils weil es sich um sehr spezielles linguistisches Wissen handelt. Wer weitergehendes Interesse hat, wende sich deshalb bitte über die genannte Adresse direkt an K. Schildmann.

Die Weltausstellung 1992 im spanischen Sevilla gibt den Rahmen ab für die 500-Jahr-Fier der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus. Das Ereignis läßt zugleich ein zur heute endlich möglichen Revision der Weltgeschichte. Der Kommission zur Gestaltung des deutschen Expositionsbeitrages gehört Dr. Heinke **Sudhoff** an, zuständig für den Sektor Kunst. Ihr in Bälde erscheinendes Werk *Sorry Columbus ist bereits ein Beitrag zu dieser Revision der Weltgeschichte. Dort wird dargelegt, daß Amerika vor Kolumbus mehrfach vom altweltlichen Teil der Erde mit bedeutenden kulturellen Impulsen erreicht worden ist.*

In dem der Linguistik gewidmeten Teil des Werkes werden, was die Maya-Länder Mittelamerikas anbetrifft, vom Autor neue sprachvergleichende Einsichten beige-steuert. Sie beweisen, unter Berücksichtigung der sprachgeschichtlich unumkehrbar eingetretenen lautlichen und semantischen Entwicklungen, daß zu den Zeiten des Persischen Weltreiches sprachlich aus Phönikern, Chaldäern (= Sumerern) und Persern gemischte Expeditionen um die allein dafür zutreffende Zeitspanne um -500 bei den Maya-Völkern eingetroffen sind.

Das Persische Kaiserreich umfaßte mit Kyros II. dem Großen ab -539 auch Syrien und Phönikien, und unter Dareios I. dem Großen um -458 außer Ägypten auch Libyen. Um -405 ging Ägypten auf 60 Jahre für Persien verloren.

Soweit die persischen Kaiser von Babylon aus ihr Weltreich regierten, bedienten sie sich dabei auch der chaldäischen, lies: der sumerischen Schrift und Sprache. Es stimmt nicht, daß das Sumerische bereits 1200 Jahre vorher aufgehört habe, als lebendige Sprache gesprochen zu werden. Der erbrachte Nachweis der Iranizität des Sumerischen, mit seinen teils archaischen (Gudea) Hochland-Dialekten, teils sehr abgeschliffenen Tiefland-Dialekten erklärt den chaldäisch-mesopotamischen Drang zu einer groß-iranischen Reichseinheit, ergänzt mit phönikischen Expeditionsinitiativen in Richtung Westen.

Nicht nur für die Auseinandersetzungen mit Griechenland bedienten sich die Perser der phönikischen Flotten. Fakten aus der Maya-Zivilisation belehren uns eines besseren.

Die alten Chinesen berichten von einem Weltriesen Pan-kow, auf dessen Körper wir Menschen wohnen. Dabei vergleichen sie sich selbst mit den Läusen, die fortgespült werden, wenn der Weltriese einem Bad unterworfen wird. Da denkt man an Holland und Bangladesch angesichts der steigenden Ozeane, aber auch an kosmische Katastrophen, die um -500 und vorher erlebt worden waren und sich im Pan-kow Mythos widerspiegeln.

Mit Prof. Heinsohns Revision der altorientalischen Chronologie ist eine neue Ära für die realistische Erforschung der älteren Menschheitsgeschichte angebrochen. Mit seiner Lösung des Rätsels um die 'Chaldäer', dieses Volks, das bis nach Alexander mit astronomischen Wissen die Welt in Atem hielt, ist noch ein zweites Rätsel gelöst worden: Das um die Maya in Mittelamerika. Zum einen waren die 'Chaldäer' die Sumerer, zum andern brachten die gemischt phönikisch-chaldäisch-persischen Expeditionen Wort-, Kult- und Wissensgut dieser Völker über den Atlantik hinüber. Wortgut zum Beispiel, das sich in der Stratigraphie der Laut- und Bedeutungsgeschichte als in Raum und Zeit zum persischen Weltreich zugehörig präsentiert. Die für dieses Weltreich hochaktiven Chaldäer, also Sumerer, die durchaus nicht 1200 Jahre vorher ausgestorben waren, hinterließen deutlichere Spuren im Maya-Land als ihre zeitgenössischen Akkader, lies Assyrer und andere Sprecher des Akkadischen. Zum Beispiel: Nicht die akkadische Bezeichnung *Shamash für den Sonnengott, sondern die chaldäisch-sumerische Bezeichnung Babar fand Akzeptanz in Maya-Priesterkreisen.*

Doch zurück zu den Ankömmlingen aus dem persischen Großreich: Per Wegbau erreichten sie das gesündere Maya-Hochland. Zu Recht wird angenommen, daß dort die Maya-Schrift entwickelt wurde. Das Tiefland mit dem mörderischen Klima haben sie offenbar *Läuseland genannt, Iranisch-Indisch Yukastana, woraus, unter Verlust des -s-, Yucatan entstand, die niedrige Halbinsel. Zwar wurden im Läuseland immer wieder Städte erbaut, aber dann, aus 'kalenderologischen' Gründen wieder verlassen, weil man, ähnlich wie die Chiliasten in Europa, aus Kalender-Zahlen-Spielereien heraus glaubte, bevorstehende maritime, für das Tiefland verheerende Flutkatastrophen vorausbestimmt zu haben. In der Tat litt damals die ganze Menschheit unter einem planetarisch, quasi zeitgenössisch verursachten Katastrophen-Trauma.*

Ein für die Spezialisten erschreckender Begriff geistert durch die gelehrte Welt: Interdisziplinäre Forschung, ein Reizwort für den dogmatischen Spezialisten. 'Bescheinigtes' Spezialistentum gestattet allzuleicht - natürlich oft mißbräuchlich - 'fundierte Ablehnung'. Es kann allerdings eintreten, daß ein langes Forscherleben solche Taktiken schachmatt setzt. Der Superspezialist zieht sich leicht gänzlich zurück, da die Qualifikation für das Nachvollziehen gemachter Entdeckungen weithin fehlen. Im vorliegenden Fall erzwingt ein

übergeordnetes weltgeschichtliches Interesse ein Hervortreten aus der Reserve, da es um die Aufhellung brisanter Tatsachen und Geschehnisse geht, hier allerdings erleichtert durch die sich auch den Laien aufdrängende Transparenz und Evidenz der unterbreiteten lexikalischen Übereinstimmungen.

Die circa 20 Maya-Sprachen bzw. -Dialekte, noch zeitgenössisch gesprochen, zusammen mit Niederschriften aus vier Jahrhunderten, in spanischer, englischer und deutscher Bearbeitung, ein herrliches Gebiet für unendliche Spezialisierung, sind bislang philo- und glottologisch nur unzulänglich angegangen worden. Anhand einiger durchlaufender Wort-Übereinstimmungen hat man sogar ein Proto-Maya (= Ur-Maya) zu rekonstruieren begonnen. Das Ergebnis sind dürftige ca. 200 'Kernwörter', gültig für Zeiträume vor -1000. Wo bleibt die Untersuchung von Abertausenden von Wörtern, die als Synonyme, als Fachwörter, als veraltete Wörter nachweisbar sind? In besagtem Wortmaterial kann man fündig werden, sei es durch Aufdeckung von aztekischer Herkunft, von anderen gesamtamerikanischen Grundschichten, sei es durch Identifizierung als Wortgut altweltlicher Herkunft einer oder mehrerer bestimmter altweltlicher Epochen. Hier wird das Wortgut aufgeführt, das aus einer gemischt phönikisch-chaldäisch (= sumerisch)-altpersischen Infiltration (also aus der Zeit um -500) transparent vorliegt, im Kontext mit entsprechenden kulturellen, religiösen, astronomischen, soziologischen Implantationen. Die Maya-Völker haben darauf ziemlich unallergisch reagiert. Im Grunde genommen haben sie es sogar zu treuen Händen angenommen.

Arnold C.M. **Leesberg** hat 1903 als erster an die 200 Maya-Wörter mit zum Teil frappierender Deckung mit gut bezeugten semitischen, phönizischen bzw. hebräischen Vokabeln ermittelt. Es handelt sich zwangsläufig um Wortgut, wie es sich in den Wörterbüchern zum Alten Testament vorfindet, also bis zu 2500 Jahre alt. Die Richtigkeit der Leesbergschen Zitierungen prüfte ich nach im *Fürst, Wörterbuch zum Alten Testament*. *Leesberg sah sich fatalen Zwängen unterworfen. Zum einen war er unfreiwillig bibelfundamentalistisch, etwa bezüglich der Vertreibung der Kinder Israels bzw. der Kinder Gottes in alle Welt, für die Gott damals selbstverständlich in Hebräisch das Universum lenkte, zum andern brachte er, ohne spezielle linguistische Kommentare, das bemühte Wortgut in originaler hebräischer Quadratschrift. Selbst die sogenannten Fachgelehrten wurden offenbar dadurch überfordert. Die 300 Kopien des Leesbergschen Werkes sind einfach "untergegangen". Heute eingeleitete Nachprüfungs- und Ergänzungsarbeiten verraten nun, daß im Maya aufgefundene altpersische und chaldäische, lies: sumerische Wörter das nämliche Alter von 2500 Jahren aufweisen. Das auf drei altweltliche Sprachen zurückgehende Wörterkonglomerat erklärt sich aus der Ankunft von - typischerweise - Schiffen mit "internationaler" Besatzung, die, um es so zu umschreiben, auf höchstem Befehl, vermutlich des Kaisers Darius des Großen, unbemerkt von Herodot oder anderen griechischen Beobachtern, "in geheimer Reichssache" den Atlantik überquerten. Nach ihrer Ankunft im*

Maya-Land zeigte es sich, daß das semitisch-phönikische Element kulturell von deutlich geringerer Eindringlichkeit war; dies war zu erwarten, da ja die Phöniker an Bord lediglich die Nautiker waren.

Wir beginnen mit dem Ältesten und Heiligsten, was diese Völker uns zu bieten haben: mit den Bezeichnungen ihres 20-Tage-Zyklus und denjenigen ihres Zyklus von 18 Monaten ($18 \times 20 = 360$ Tage = 1 Rundjahr, $1 \text{ Tun} + 5 = 1$ Hab). Das sumerische Zählsystem konstruierte die Zahlwörter zunächst vigesimal, nach den 10 Fingern plus 10 Zehen = 1 Mensch, bzw. = 1 Mann (sumerisch ni, zuvor nu, zuvor na Mann). Diese Konstruktionsweise koinzidiert mit Maya, ist daneben auch bei den Ainus und vielen anderen (vgl. *quatrevingt*) bekannt. Unsumerisch ist, daß man im Maya-Land daraus eine 20-Tage-Woche schuf, mit 20 Tagesnamen, die von den Maya-Sprachen ausgehend ins Aztekische und andere mesoamerikanische Sprachen übersetzt wurden.

Die Wörter, die für die Bezeichnung der 20 Tage benutzt wurden, sind altorientalischen Ursprungs, entstammen der oben erwähnten Zeit um -500. Der Sprach- und Kulturverfall hat quasi vergebliche Angriffe auf die hochheilige 20-Tage-Woche (= Tzolkin) unternommen. Am besten, auch etymologisch, hat sie William Gates (1931, erweitert 1978) studiert: *An Outline Dictionary of Maya Glyphs, With a Concordance and Analysis of Their Relationships with the author's 'Glyph Studies' reprinted from 'The Maya Society Quarterly'*, New York. Diese Aufstellung muß hier leider, aus den oben genannten Gründen entfallen. Wiedergegeben werden können lediglich einige Übereinstimmungen zwischen Maya und Hebräisch. Sie stammen aus Arnold Leesbergs Sammlung von Maya-Semitischen Wortgleichungen. Die Maya-Wörter werden in spanischer Schreibweise wiedergegeben, also: ch = gesprochen tsch, tz = ts, z = s, j = h, Doppelvokal auch durch '-' verdeutlicht wie bei ba'al Herr.

Semit.Sprachen	Maya-Sprachen	Deutsch
ab	ba	Vater
aban	abah	Stein
abaq	abak	Ruß
akan, ken	ahan	ja
alam	alam	jung
amam	am	zusammen
ani	en, in	ich
apah	opah	kochen
ate, atah	at	Du
ba'al	baal, bal	Herr
bagbaq	bakab	Krug
bait	pat, pati	Haus

gibul	hebal, hebel	Provinz
hail	hail	Menge
halal, hal	holol, hol	Loch
halas	halach	Verwalter
hamah	homah, hom	umgeben
hamam	hom, hum	Lärm
hamaq	holmek	umarmen
haqaq	hik	hauen
hatan	atan-ben	junger Mann
hin, hinah	ina, in	hier
hu'	he	er
hum	hum	zanken
ka'ah	ka	traurig
kanas (Knesset!)	kones	zusammenkommen
kap, qap	kab, k'ap 'ap	Arm
kapah	kap	zusammendrücken
kapah	kopah, kop	biegen
kapal	kapel	doppelt
kasil	kazal	dumm
kus	koz	Eule
laqaq	lekah, lek	lecken
mag	muk	groß
mahah	mahal	ausradieren
maqaq	muk	feucht
man	ma, mani, manan	nein
melil	mel	sprechen
muqs	mok	Knoten
mut	mudz	welken
nabi	nabi	Prophet
nahal (arab: nahar)	noha, noja (Chol)	Fluß
nahal	nahal	gewinnen
nakah	nakan	tot
na-tan	ma-tan	geben
palyah	pulyah	Wahrsager
pasah	pas, pasah	zerbrechen
patah	pat, patah, potah	öffnen
patah	baytah	schmeicheln
patal	pothol	perforieren
pi, pay	pay	Mund
pitam hala	petom	schnell

pul	bul, bol	Ball
pul, pal	pul, pol (Quiche)	ausströmen
qabak	kaba	benennen
qama'a	kumul	Buckel
qamal	cimil, kimi, kamel	sterben
qana	kin	Sonne
qatan	chutin	wenig
qua	kodz	gebogen
qul, kol	kal	Stimme
qupah (Aramäisch)	kupah, kup	schneiden
sa'ag	chaak, tzak	Donner
sa'ah	taa	Schmutz
sa'an	saan	ruhen
sakal	zakol, zakolal	vorsichtig
sapal	chupal	niedrig
saq	chek	Fuß (anatomisch)
sug	tzuk	Territorium
sup	thup	beenden
takak	thakah	ausschneiden
takan takan	tek takan	bauen
tan	chan, chon	Schlange
taqa	tak, takal	schlagen
yaham	yaom	schwanger
yalal	halach	Verwalter
yam	yaa, ya (Huastek.)	Wasser
yam	yoam	Wasser-Welle
zabah	dzabak	geben
zabal	dzabal	Schmutz
zak	zak	Weiß
zal	zal	häßlich
zakan	zupun	Greis
zaqaq	thahak	sehen
zug	yuk	coitieren

Würde man sämtliche Maya-Dialekte in diese Studie miteinbeziehen, kämen sicherlich noch viel mehr Übereinstimmungen zutage. An der semitisch/ hebräischen Herkunft der meisten obigen Entsprechungen kann aus strukturalistischen Gründen nicht gezweifelt werden. Arabisch und Akkadisch haben ein altertümlicheres Semitisch bewahrt, als es im Hebräischen der Fall ist; das bedeutet, daß die Westsemiten nach der Ausprägung ihrer Dialekte, also zwischen -2500 bis -500, nach Yukatan kamen, am wahrscheinlichsten also um -500.

Eine kataklysmisch-archetypische Dimension in der Geschichte?

Dr. Horst Friedrich, Wörthsee

Im Kapitel A *Collective Amnesia seines so hochinteressanten Aufruhr im akademischen Establishment hervorrufenden Erstlingswerkes sagt Velikovsky (1950): "Es ist eine psychologische Erscheinung im Leben einzelner Individuen wie auch ganzer Völker, daß die allerschrecklichsten Erlebnisse der Vergangenheit vergessen oder in das Unterbewußtsein verdrängt werden", und man müßte aus einer vorangehenden Textstelle hier anfügen "wo sie weiterleben und in seltsamen Angstvorstellungen zum Ausdruck kommen". Mag nun Greenberg (1975) recht haben, der behauptet, Velikovsky habe als erster dieses Konzept als ernstzunehmende Arbeitshypothese präsentiert, oder Ferté (1981), demzufolge Velikovsky hier Vorläufer hatte (insbesondere Giambattista Vico und Ignatius Donnelly), jedenfalls ist seit Velikovsky ein Szenario diskussionsfähig geworden, wonach verdrängte und unbewältigte Ereignisse aus einer Zeit furchtbarer Kataklysmen damals der Völkerpsyche eingepreßt wurden, von wo aus sie bis zum heutigen Tage die Völker zu zwanghaften Handlungen - bis hin zur "Neuinszenierung" der Kataklysmen in Form des nuklearen Holocaust - drängen. Im Bewußtmachen der prä- und protohistorischen Katastrophen und der durch sie verursachten traumatischen Erlebnisse sah Velikovsky offenbar die einzige erfolgversprechende Therapie.*

Der Verfasser hat andernorts (Friedrich 1982, 1984) darauf aufmerksam gemacht, daß Völkerwanderungen, Kriegs- und Eroberungszüge, ethno-geographische und politische Konstellationen das zunächst unerwartete Charakteristikum zu besitzen scheinen, daß sie sich seit vorgeschichtlichen Zeiten und die ganze bekannte Geschichte hindurch immer wieder einmal in quasi-identischer Erscheinungsform wiederholen. Es sollen hier nur einige Beispiele für dieses Phänomen gegeben werden.

So sind etwa immer wieder nordwesteuropäische Völker die Küsten Frankreichs und der iberischen Halbinsel entlanggesegelt, um via Gibraltar und Malta in das östliche Mittelmeer vorzustoßen: die "Seevölker" Ramses' III. (jedenfalls nach dem Szenario des Verfassers: Friedrich 1988, 1989), die Normannen (hierzu etwa Heyerdahl 1979, Kap. 5), die Kreuzfahrer, die Briten - die unter anderem Gibraltar, Malta, Zypern, Ägypten, Palästina dem Britischen Empire einverleibten - und schließlich noch 1956 die anglo-französische Suez-Intervention. Eine Parallelbewegung zu Lande quer durch Europa nach Südosten ist ebenso zu beobachten, wobei der Kelteneinfall von -279, der große Kimbern-, Teutonen- und Ambronenzug ab -114 und die Wanderungen der Bastarnen, Skiren und Goten offensichtlich nur Nachfolger ähnlicher vorgeschichtlicher Völkerverschiebungen (Dorer, Phryger) sind. Nicht zu vergessen die ständigen Züge über die Alpen nach Italien: Italische Volksstämme, Kelten (erstmalig -390), die 20.000 Sachsen, die den Langobarden zu Hilfe eil-

ten (Eberl 1966), die Italienzüge der deutschen Kaiser des Mittelalters, Hitlers Wehrmacht. Die Invasionen Europas durch asiatische Reitervölker wie Skythen, Awaren, Hunnen, Magyaren, Petschenegen und Mongolen verlaufen nach ähnlichem Schema. Die Karthager, Wandalen, Araber und maurische Piraten attackieren Italien von der tunesischen Küste her. Der Versuch der spanischen Armada 1588, England zu erobern, dürfte eine Neuauflage ähnlicher vorgeschichtlicher Unternehmungen der Phönizier und Ibero-Tartessier von Spanien aus darstellen.

Was ethno-geographische Konstellationen betrifft, so ist vielleicht eines der auffälligsten Beispiele die Quasi-Identität zwischen dem byzantinischen und dem ottomanisch-türkischen Reich. Ins Auge fällt auch die offensichtliche Ähnlichkeit zwischen der Verbreitung der vorgeschichtlichen atlanto-europäischen Zivilisation und der heutigen westeuropäischen Völkergemeinschaft (wobei man das zeitlich dazwischenliegende Reich Karls des Großen als Teil-Widerspiegelung des Archetypus verstehen könnte). Palästina-Libanon haben durch die Zeiten immer wieder eine ähnliche Rolle gegenüber ihren Nachbarn gespielt: In biblischen Zeiten, während der Kreuzzüge und im Zusammenhang mit dem modernen Staat Israel und der chaotisch-explosiven Situation im Libanon von heute. Auch die Geschichte Okzitanien (Südwestfrankreichs) ist am besten als archetypisches Phänomen zu verstehen: Obwohl diese Region von ausgeprägt ibero-ligurischem Charakter jahrhundertlang in das Imperium Romanum integriert war, akzeptierte sie ohne großen Widerstand die verwandten arabisierten Berber (Mauren). Die maurischen Heere wurden "zufällig" gerade dort zurückgeschlagen, wo der ibero-ligurische Charakter nachließ und der keltisch-germanische Einfluß überwog. In unserer Zeit schließlich zeigte sich der Archetypus noch einmal als Vichy-Frankreich.

Der Verfasser ist gerne bereit zuzugestehen, daß in den hier vorgetragenen Betrachtungen ein spekulatives Element enthalten ist. Er ist aber davon überzeugt, daß es sich hier um echte ethno-archetypische Phänomene handelt, die zu ihrem wirklichen Verständnis einer tieferschürfenden Erklärung bedürfen. Mit billigen oberflächlichen "Erklärungen" - etwa nach dem Schema: "Die nördlichen Völker kamen über die Alpen, weil sie in den schönen Süden wollten" - ist es mit Sicherheit nicht getan.

Um zu Velikovsky und der Frage einer "collective amnesia" zurückzukehren: **Es soll hier die These beigesteuert werden, daß das Ur-Muster dieser ethno-archetypischen Verhaltensmuster während der und durch die prä- und protohistorischen Naturkatastrophen dem "kollektiven Unbewußten" oder der "Völkerpsyche" (die vedanto-buddhistische Psychologie könnte das vielleicht klarer ausdrücken) eingeprägt wurde, d.h. daß diesen damals "eingebrannten" Verhaltensmustern tatsächliche, erstmalige Völkerverschiebungen, Wanderungen, Kriegszüge, Seefahrten und ethno-geographische Konstellationen zugrundeliegen, die im Augenblick der überwältigenden Kataklysmen, oder in ihrem unmittelbaren Gefolge, stattgefunden hatten beziehungsweise existierten.**

Der Verfasser möchte mit diesem kleinen Beitrag zu weiteren Forschungen in dieser Richtung anregen. Er glaubt, daß derartige Betrachtungen eine nicht zu verachtende Hilfe sein könnten bei dem Versuch, die Verhältnisse im Augenblick der letzten Katastrophen zu rekonstruieren. Hierbei denkt er nicht zuletzt auch an die archetypischen Verbindungen zwischen der Alten und der Neuen Welt. Um ein Beispiel zu geben, das gewisse semitische Aspekte Alt-Südamerikas (etwa bei Heyerdahl 1952, Homet 1958) mit dem hamito-semitischen Charakter der atlanto-europäischen, "iberischen" Zivilisation (hierzu Friedrich 1989) in Verbindung bringt: Waren etwa die Entdeckungsfahrten der Spanier und Portugiesen im 15./16. Jahrhundert nur archetypisch bedingte "Neuinszenierungen" vorgeschichtlicher iberischer Seefahrten? Fand, als die Kataklysmen losbrachen oder in ihrem Gefolge, eine iberische Kolonisation Südamerikas statt?

Literatur:

- Eberl, Bartholomäus (1966): Die Bajuwaren , Augsburg
 Ferté, Thomas L. (1981): Collective Amnesia: A Brief History of the Concept , in: KRONOS, Vol. VII/No.1
 Friedrich, Horst (1982): De la préhistoire archétypique? in: Méditerranée Nr. 9, Carcassonne
 Friedrich, Horst (1984): Archetypal Patterns in History and Prehistory , in: STONEWATCH, Newsletter of the Gungywamp Society, Noank/Connecticut
 Friedrich, Horst (1988): Velikovsky, Spanuth und die Seevölker- Diskussion: Argumente für eine Abwanderung atlanto-europäischer spätbronzezeitlicher Megalith-Völker gegen 700 v. Chr. in den Mittelmeerraum , Wörthsee
 Friedrich, Horst (1989): Velikovsky, Spanuth und die Seevölker , in: VFG-Bulletin 5-89, Gräfelting
 Greenberg, L. (1975): Phobia, Amnesia, and the Psyche , in KRONOS Vol.I/1
 Heyerdahl, Thor (1952): American Indians in the Pacific , London
 Heyerdahl, Thor (1979): Early Man and the Ocean , Garden City/New York
 Homet, Marcel F. (1958): Die Söhne der Sonne , Olten/Freiburg
 Velikovsky, Immanuel (1950): Worlds in Collision , New York, deutsch 1951

Vortrags-Hinweis:

Heribert Illig: *Cheops und Echnaton im 1. Jahrtausend v. Chr.*

Salzburger Volkshochschule. Auditorium Academicum; Universitätsplatz 1

Mittwoch 7. März 1990 um 18.30 Uhr

Wie alt sind die alten Hochkulturen? Wann endet die Jungsteinzeit und beginnt die Hochkultur im Alten Ägypten? Die Vermutungen der Forscher gehen weit auseinander. Heute wird von den meisten Ägyptologen das ausgehende 4. Jahrtausend als Ursprung der Kultur in Ägypten angenommen. Es gibt aber keine überzeugenden Belege für dieses Alter: Die "Sotho-periode" mußte für die Datierung ebenso fallengelassen werden wie die Zeitrechnung nach Abraham am Beginn des -2. Jtsd. Neue Forschungen, die sich besonders auf Technologiegeschichte stützen, rücken die alten Hochkulturen viel näher an unsere Zeit heran. (G. Heinsohn sprach dort bereits im Oktober 1989.)

Israelitentum, Judentum, Christentum

Prof. Dres. Gunnar Heinsohn, Bremen

Die Allgemeine Jüdische Wochenzeitung veröffentlichte einen Briefwechsel zwischen Franz Alt und Micha Brumlik. Gegenstand war Franz Alts Buch *Jesus - Der erste neue Mann, das in jüdischen Kreisen für Empörung gesorgt hatte*. Gunnar Heinsohns Leserbrief zu dieser Auseinandersetzung ist von der Zeitung nicht gedruckt worden.

"Denn ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer" (*Hosea 6:6*), lautet das Programm des monotheistischen Judentums, das im -7. Jh. Gestalt annimmt. Seine Ausdifferenzierungen geraten zu den strengsten Bestimmungen des jüdischen Gesetzes: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. / Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst" (*3. Mose 19:18 u. 33-34*).

Neben den Liebesgeboten erwachsen aus der Opferverwerfung auch die jüdischen Gebote der Gerechtigkeit und des Altruismus. Sie werden ebenfalls bereits von den Propheten formuliert: "Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widern, an unzähligen Strömen von Öl? / Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von Dir fordert, nämlich Gottes Worte halten und Liebe üben" (*Micha 6:7-8*). "Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach" (*Amos 5:24*). Die Universalität dieser Anforderungen betont derselbe Autor: "Seid ihr Kinder Israel mir nicht gleichwie die Mohren? spricht der Herr. Habe ich nicht Israel aus Ägyptenland geführt und die Philister aus Kaphtor und die Aramäer aus Kir" (*Amos 9:7*).

Theophrast, dem Meisterschüler des Aristoteles, gelingt für dieses Programm im -4. Jh. die Kennzeichnung der Juden als "einem Volk von Philosophen" (nach M. Stern *Greek and Latin Authors on Jews and Judaism*, Bd. 1, Jerusalem 1976, S. 10). Griechen hatten selbstredend Philosophen, aber das Volk lebte in Angst vor den Planeten, für die es schlachtete und brandopferte.

Der gewiß als Judenverächter einzuschätzende Römer **Tacitus** schließlich war es, der im +1. Jh. dem Judentum die Schöpfung des höchsten aller Menschenrechte, des Rechtes auf Leben also, konzedierte: "Es ist eine tödliche Sünde, ein ungewolltes Kind zu töten" (*Historien V:5*), schreibt er über dieses auffällig eigensinnige Volk innerhalb des Römischen Reiches. Im Widerstand gegen das Opfer und seine Variante des Kindesopfers hatten die Juden nämlich jegliche Form der Kindestötung verboten, die bei Griechen und Römern etwa für die Geburtenkontrolle eifrig beibehalten wurde, bis Kaiser Konstantin im Jahre 318 das jüdische Gesetz für das Römische Imperium übernahm.

Daß die zuerst von den Propheten formulierte Ethik auch innerhalb des Judentums nicht mehr zu übertreffen war, zeigen die jüdischen Lehrer aus dem -

1. Jh. Gegenüber fragenden Menschen aus den Opfereivölkern bringen sie den Monotheismus auf seine berühmten Kurzformeln. "Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht", verdichtet **Hillel** aus Judäa das gesamte Gesetz (*Babylonischer Talmud*, Traktat Sabbath 31a). Die Griechen in Ägypten und der übrigen Welt bekommen zu hören: "Um es kurz zu fassen, sind die beiden obersten Hauptstücke all der zahllosen Lehren im Verhältnis zu Gott die Frömmigkeit und die Heiligkeit und im Verhältnis zu den Menschen die Menschenliebe und Gerechtigkeit" (*Philo aus Alexandria De specialibus legibus* II:63).

Da die hebräische Bibel nicht nur ein Gesetz-, sondern auch ein Geschichtsbuch darstellt, dürfen in ihr die vormonotheistischen Überlieferungen der Israeliten nicht fehlen. Deren Götter waren Planetengötter. Sie erzeugten furchtbare Katastrophen, und bei Kriegszügen wurden sie in irgendeiner symbolischen Form vorneweg getragen. Der Sieg über Feinde wurde als von ihnen bewirkte Vernichtung gesehen, die eigene Niederlage als von ihnen angeordnetes Strafgericht. Mit diesen Gottheiten sind die Israeliten allerdings höchst unoriginell. Alle Völker der Alten Welt - und zwar nicht nur Vorderasiens, sondern der gesamten Erde - beteten zu solchen Monstern.

Da diese Völker jene Götter aber beibehielten, konnten sie zur Geschichtsschreibung kaum voranschreiten. Wer ritualisiert, lernt keine Geschichte, und wo aufs Ritual zurückgefallen wird, beginnt die Geschichtsverdrängung- und verfälschung bekanntlich am nächsten Tag.

Erst durch Ausgrabungen und Sagensammlung ist deshalb über andere Völker ans Licht gekommen, was die jüdischen Autoren schon vor zweieinhalbtausend Jahren schriftlich festhielten. Es gehört deshalb auch seit zweieinhalbtausend Jahren zu den klassischen Angriffen auf Juden, ihnen ihre historische Ehrlichkeit -immerhin nichts geringeres als die Erfindung der Geschichtsschreibung - nicht etwa als vorwärtsweisenden zivilisatorischen Schritt anzurechnen, sondern als ja selbst zugegebene eigene Schlechtigkeit vorzuhalten.

Franz Alt ist deshalb mit dieser Variante des Judenhasses ebenso unoriginell wie die alten Israeliten mit ihrem katastrophischen und kriegerischen Jahwe. Der Gott des monotheistischen Judentums hingegen hat keinen Namen mehr. Er ist nur noch der Herr. Der altisraelitische Jahwe stammte von "seiner Aschera" wie all die übrigen Baalim (dazu jüngst D.N. Freedman *Yahweh of Samaria and his Ashera* in *Biblical Archaeologist* 1987, Bd. 50, Nr. 4). Er ist ein vergehender Gott, ein sterbender Dionysos, dessen Name als planetengebundener im Monotheismus tabuisiert wird. Ihn weiter zu verwenden, bedeutete die Gefahr, daß die ihn verherrlichenden Opferkulte, in denen sein Sterben nachgespielt wurde, auch unter Juden wieder auflebten. All die übrigen Völker ringsumher feierten schließlich durch Hinschlachtungen unverdrossen ihre sterbenden Tammuzze, Osiris, Dionysos, Adonisse etc., etc., die durchweg Gegenstücke zum vormonotheistischen Gott der Israeliten darstellten.

Allerdings arbeiteten die Bibelaufsteller nicht quellscheidend. Sie projizierten ihren durchaus neuen monotheistischen Gott der Liebe auch auf die Vergangenheit, aus der ihm dann unvermeidlich die wohlerrinnerten Schrecklichkeiten zufielen, deren historisches Zum-Ende-gekommen-sein ihn doch erst möglich gemacht hatten.

Ein traditioneller Jahwe erscheint jedoch im Christentum als Jehoshua wieder. Der sterbende Gott ist wieder da. Seine Opferung wird wieder regelmäßig gefeiert. Aus seinem Fleisch und Blut erwächst den Gläubigen Heil: "Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch. Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, wer mich isset, leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist" (*Evangelium des Johannes 6:53-58*).

Der am Ende sohnesrettende Gott Abrahams - das Symbol des opferüberwindenden Judentums - erlebt im sohnesopfernden Gott der Christen einen neuen Angriff des seit einem halben Jahrtausend zurückgedrängten Altisraelitentums. Was fürs Judentum doch Geschichte sein soll, wird im Christentum apokalyptisch wiederbelebt. Der planetische Katastrophengott kehrt zurück: "Ich, Jesus[...] bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der hell strahlende Morgenstern" (*Offenbarung des Johannes 22:16*).

Als "Christus der Sieger" wird das weltenwürgende Monstrum wiederbelebt: "Seine Augen sind eine Feuerflamme und auf seinem Haupt viele Kronen; und er trug einen Namen geschrieben, den niemand wußte als er selbst. Und er war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war, und sein Name heißt: Das Wort Gottes. Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit weißer, reiner Leinwand. Und aus seinem Mund ging ein scharfes Schwert, daß er damit die Völker schlug; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe" (*Offenbarung des Johannes 19:11-15*). *Der monotheistische Gott der jüdischen Liebes- und Gerechtigkeitsgebote weicht im Christentum dem uralten Herrn der Angst.*

Aber der Mann Jesus, der diesem fürwahr schrecklichen Herren wie ein warmes Unterfutter beigegeben ist, wo steht er? Wir wissen von ihm fast nichts. Er scheint jedoch als ungemein strenger, ja schon eifernder Verfechter des jüdischen Gesetzes aufgetreten zu sein, das ja in den Liebesgeboten seine härtesten Bestimmungen enthielt. Immerhin fällt der Verzicht auf Schweinefleisch lächerlich einfach im Vergleich zur Fremdenliebe. Das herrisch-hochfahrende Auftreten des Mannes Jesus gegen Mutter und Geschwister (*Markus 3:31ff. u. 6:3ff.*) wie auch sein Einprügeln auf die kleinen Händler im Tempelbezirk (*etwa Johannes 2:15*) tragen deutliche Anzeichen der Übererregung.

Im Nazaräer- oder Judenevangelium, das passagenweise ins spätere Matthäusevangelium Eingang fand - wir werden gleich sehen wie - tritt diese radikale Haltung besonders kräftig hervor: "Es sprach zu ihm einer der beiden Reichen: Meister, was soll ich Gutes tun, damit ich lebe? Er sprach zu ihm: Mensch erfülle das Gesetz und die Propheten. Er antwortete ihm: Das habe ich getan. Er sprach zu ihm: Gehe hin und verkaufe alles, was du besitzt, und verteile es unter die Armen, und dann komm und folge mir nach. Da begann aber der Reiche sich am Kopf zu kratzen und es gefiel ihm nicht. Und der Herr sprach zu ihm: Wie kannst Du sagen, Gesetz und Propheten habe ich erfüllt? Steht doch im Gesetz geschrieben: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; und siehe, viele deiner Brüder, Söhne Abrahams, starren vor Schmutz und sterben vor Hunger - und dein Haus ist voll von vielen Gütern, und gar nichts kommt aus ihm heraus zu ihnen! Und er wandte sich um und sagte zu Simon, seinem Jünger, der bei ihm saß: Simon, Sohn des Jona, es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher ins Himmelreich" (aus E. Hennecke, W. Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Tübingen 1968, 4. Aufl., S. 97 - Kursivsetzung von G.H.).

Es ist wohl dieser Jesus, den ein sozial so engagierter Zeitgenosse wie **Micha Brumlik** als Juden erkennt, von dem er sich durch keinerlei Machenschaften trennen lassen will. Diese aber begannen früh. Als christliche Redaktoren sich die Geschichte vom reichen Jüngling aufbereiteten, verstümmelten bzw. entjudeten sie die - möglicherweise immerhin jesuanische - Originalformulierung, indem sie die Passage *Steht doch im Gesetz geschrieben: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst* verkürzten zu "du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (*Evangelium des Matthäus 19:19*).

Dieser durchsichtige Versuch, die ethische Revolution des monotheistischen Judentums, die zu Jesu Zeiten wohl länger als ein halbes Jahrtausend in der Welt war, als gewissermaßen christliche Erfindung auszugeben, zeigt, daß die liebesgebotliche Seite des Christentums von Beginn an nicht originell, sondern gut jüdisch ist, während seine apokalyptische Schrecklichkeit gegenüber dem Judentum nun wirklich originell ist, aber mit dem Altisraelitentum vieles gemeinsam hat.

Und doch gibt es da einen eklatanten Unterschied: Das Altisraelitentum lebte wie alle Menschen der Erde in einer Phase gewaltiger Naturkatastrophen, die sich durch die gesamte Bronzezeit zogen. Der bedeutendste französische Archäologe dieses Jahrhunderts, **Claude F. Schaeffer**, hat das zuerst aus zahllosen Ausgrabungsberichten ermittelt (*Stratigraphie Comparée et Chronologie de l'Asie Occidentale*, Oxford 1948). Zwei Jahre später hat der Psychoanalytiker und Mythenforscher Immanuel Velikovsky diese Schreckenszeit des Menschengeschlechts auch aus den Überlieferungen der Alten zu rekonstruieren versucht (*Worlds in Collision*, New York 1950). Die Altisraeliten reflektierten mit ihrer Religion also ein Stück furchtbarer, die Menschen terrorisierender Naturerfahrung. Im Christentum hingegen wird aus der einstmals tatsächlichen Gefahr eine in die Köpfe - schon der Kinder - nur noch

apokalyptisch hineingepredigte. Der christliche Herr der Angst lebt aus reiner Irrationalität, wohingegen die Altisraeliten ihren Herrn der Angst immerhin nach der Wirklichkeit einer ganz und gar nicht liebevollen Natur bildeten.

Das Zitat

Es kann keinen wirtschaftlichen Nutzen geben, für den in öffentlicher Verantwortung entschieden werden darf, daß er Tote und Verletzte wert ist. Ich kann mir auch keine verantwortbare politische Entscheidung vorstellen, durch die aus wirtschaftlichen Gründen nur ein einziger Mensch zu Tode gebracht wird. Allenfalls leichte Verletzungen dürften noch mit dem Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit vereinbar sein, wenn es gegen Allgemeininteressen abgewogen wird. Wie aber kommt dann der Staat dazu, aus wirtschaftlichen Gründen zuzulassen, daß Menschen getötet werden.

Zur Strafe für die Ermordung von Minos' Sohn mußten die Athener alle neun Jahre sieben Mädchen und sieben Knaben als Opfer für den Minotaurus nach Kreta schicken, widrigenfalls sie von Zeus durch Hunger und Pest bestraft worden wären. Vergil berichtet, daß die Knaben und Mädchen durch das Los, also durch eine Zufallsauswahl bestimmt wurden. Nun denkt man, die Zeit sei vorbei, in der solche Menschenopfer gebracht wurden. Wodurch aber unterscheiden sich die Menschenopfer des Staates Athen von denen unseres Staates durch die industrielle Wirtschaft, abgesehen davon, daß es bei uns nicht einmal um die Abwendung von Hunger und Pestilenz, sondern lediglich um die Produktion von Wohlstandsgütern geht?

Gibt es eine Rechtfertigung dafür, in unseren Verhältnissen von Staats wegen zuzulassen, daß einzelne Menschen aus wirtschaftlichen Gründen für die Allgemeinheit geopfert werden?

Klaus Michael Meyer-Abich: *'Über den Umgang mit Risiken in der Industriegesellschaft: Zunehmend verantwortungslos'*; SZ vom 3.2.90 S. 199

Die Gurkentruppe

Ein mäßig verfremdetes Genrebild aus dem Orientalischen
Tobias Knopf, Bellinggen

Ehrwürdiges Gemäuer, an den universitären Abhang gelehnt, efeuumwunden. Hinter steinernen Fensterlaibungen eine Corona des Geistes - Hauptseminar. Professor Nädlich, hager, knarzend-nuschelig, wendet sich an den bereitstehenden Referenten: "Dann schießen Sie mal los über die eigenartigen Erkenntnisse des Herrn Heinsohn", fügt aber vorwegnehmend gleich hinzu: "Ist ja wohl Quatsch, daß wir's überhaupt machen".

Referent Riednitz, doktorell noch unbehütet, läßt vorerst im Unklaren, ob er einen Beitrag zum draußen tobenden Karneval oder zur Wissenschaft leisten will. Wie ein giftiger Terrier fährt er dem erst eingeladenen, dann doch ferngehaltenen Heinsohn mit ätzender Ironie ans theoretische Hosenbein.

Die erlauchte Corona hat, wie sich's wohl für ein solches Hauptseminar gehört, noch nie etwas von der Heinsohn'schen Datierung, nie von seinem Buch gehört. Im Stande der Unschuld. Der Referent zeigt, belustigt- angewidert, mit spitzen Fingern das corpus delicti den stummen Zeugen vor; eine einzige Teilnehmerin hat wenigstens in der Einleitung gelesen und ist ein bißchen neugierig, wohin Heinsohns Quintessenz abgedriftet sein mag.

Die wissenschaftliche Vivisektion beginnt. Lebenslauf des Autors: Professoral zwar, aber Bremen und Soziologe, keineswegs vom Altertumsfach und, nach eigenem Eingeständnis, der altorientalischen Sprachen nicht mächtig. So weit, so schlecht.

Referent Riednitz verschanzt sich einleitend hinter der höchstrichterlichen Rezension in einem ausländischen, ehrwürdigen Fachblatt: Dreist geführte Argumentation, verstümmelte, aus dem Zusammenhang gerissene Zitate, schlechte Quellenkunde, schlechte Recherchen. Dann findet er zu sich und zu seinen verletzten Gefühlen: Da fühle sich einer zu sicher, wolle allein Recht haben, schon die Widmung an die sich selbst verkennenden Chaldäisten sei impertinent. So einer ist zu vernichten.

Dunkelheit hüllt nun die Anwesenden ein. Anwesende? Keiner schreibt mit, alle geben sich gelangweilt abgestoßen. Das Epidiaskop schleudert, treffende Metapher, Heinsohns Schema an die Wand, offenbart seine schwankenden Fundamente: Es fußt auf der Steinzeit, nicht "wie wir sagen würden", auf dem Paläolithikum. Niemand lacht, dabei wurde gerade das Altsteinzeitende um 7000 Jahre verrückt; dagegen sind heinsohnsche Verjüngungen ein Klacks. Gewollt war eigentlich nur ein Seitenhieb gegen den Delinquenten: Kann nicht nur kein Akkadisch und kein Aramäisch, sondern auch kein Griechisch. Ein

bißchen übers Ziel hinausgeschossen - trotzdem bläht sich die altorientalische Seele.

Jetzt kommen Chronologiefragen, also "in medias res", aber Latein ist nicht en vogue. Sothis wird den Ägyptologen überlassen, doch Abraham ist unser, auch wenn eine abrahamdatierte Chronologie des Vorderen Orients eine lächerliche Unterstellung ist. Unsere Eponymenlisten laufen, sauber aneinandergereiht, weit über Abraham hinaus, es geht ganz ohne ihn. Trotzdem lassen wir ihn gelebt haben, natürlich, aber nicht im -18., sondern im -13. Jh., zur Zeit der 18. Dynastie, "weil wir sonst den Anschluß nach unten nicht kriegen". Die Theologie wird konsultiert: Ja, Genesis 14 sei ein erratischer Block, kaum von späteren und spätesten Einschiebseln zu befreien, gebe für Abraham kaum etwas her - aber natürlich, Abraham hat gelebt, nur nicht im 1. Jahrtausend. Damit hinkt Abraham dem Hammurabi um 500 Jahre nach, eine Verjüngung, die allen sofort einleuchtet, weil sie die an Abraham hängenden Verknüpfungen nicht kennen.

Riednitz bleibt hart. Kapitel A6 des Buches wird Problempunkt für Problempunkt, Verwunderung für Verwunderung durchgegangen und widerlegt. Er stellt klar: "Ich lasse Heinsohn seine Verwunderungen". Ihn selbst ficht nichts an, auch im Hörsaal wird niemand von Verwunderung geplagt. Höchstens von der einen, daß solch Machwerk gedruckt werden durfte.

Was soll daran verwunderlich sein, daß die Martu nicht Martianisch schreiben, sondern Altbabylonisch. Das ist so. Martu und Perser verehren beide den Hund? Das ist so. Eisenbergwerke vor der Eisenzeit? Das ist so. Pythagoras vor Pythagoras? Das ist so. Viel zu frühe Musiknotation? Das ist so. Jahrtausendelang benutzte Motive? Das ist so. Strebsame Altorientalisten sind unbeeindruckbar; unterstellt ihnen das Buch, sie seien "einmal mehr erschüttert", bricht Heiterkeit im Saale aus. Sie und erschüttert!? Wer nichts außer der Reihe hinterfragt, kann nicht erschüttert werden. Der wissenschaftliche Nachwuchs suhlt sich in Selbstgefälligkeit, unfähig, über den flachsten Tellerrand hinauszuspähen.

Aber er entwickelt Sinn für Humor, Hyänengelächter. Die Ruinen von Mari seien verblüffend gut erhalten, meint Heinsohn? Wer so argumentiert, müßte eine Moorleiche als jugendfrisch bezeichnen. Eine Begabung flackert auf, allerdings für Waschmittelwerbung: "Nach Heinsohn gilt: Gut konserviert ist halb datiert!" Nur die Bänke verhindern das Sichwälzen entzückter Akademiker.

Was schreibt dieser Heinsohn: Das Akkadische der altbabylonischen ist nicht leicht vom Akkadischen der neubabylonischen Zeit zu unterscheiden? Zwei befragte Koryphäen der Wissenschaft haben klargestellt: "Wenn Sie schon nichts Dümmeres zu tun haben", dann sagen sie ihm: Altbabylonisch ist sehr

wohl vom Neubabylonischen zu unterscheiden. Quod erat demonstrandum. Bloß, was wurde eigentlich widerlegt?

Geld im frühen 2. Jahrtausend? Ja, warum denn nicht, wenn es in Sippar damals erwähnt wird. Aber der Autor versucht sich ja, stellen Sie sich vor, auch an Privateigentumsentstehung, Monotheismus, Einführung der Geldwirtschaft! Kichern im Saale, der Autor ist als Vielschreiber und Schnellerklärer erkannt. Warum bleibt er nicht in seinem Grabungsloch von Sektor 31a/4, dieser Effekthascher?

Und dann seine Namensidentifikationen. Nabonid = Ibbi-Sin, Nebukadnezar = Schulgi, wo soll denn da eine Namensähnlichkeit sein? Begnadeter oder beknackter Philologe? Verbiesterte Fröhlichkeit entscheidet sich spontan.

Aber jetzt zum Kern. Archäologische Schichten, wo Heinsohn sich widerlegbar sieht, obwohl er doch in einer Weise selbstsicher sein soll, wie es nur der Zunft zusteht. Er selbst nennt das Kriterium, mit dem er ausgehebelt werden kann - naiv, der Mann. Weiß er nicht, daß alle nach solchen demonstrierten Schwachstellen gieren, ersparen sie doch eigenes Denken!?

Also er hielte sich durch einen einzigen Tell mit mindestens acht Schichten zuverlässig widerlegt? Alsdann ... Nippur! Ganz beiläufig wird das Trumffas ausgespielt, vorbereitet durch heinsohnfeindliche Schichtsequenzen in Isin. Er ist vernichtet, bloß leider nicht anwesend. Was würde er jetzt wohl erwidern? Aber man wollte ihm diese Tortur nicht antun; Zwischenrufer betonen, daß sie sich eine derartige Anwesenheit nicht angetan hätten. So kann die stratigraphische Trophäe nur an den Nagel gehängt werden.

Riednitz ist mit sich, mit seiner Menschen- und Altertumskenntnis zufrieden. Er steigt mit der Bemerkung, er habe einen Haufen Mist vorgesetzt bekommen, aus der Bütt und befreit sich von dem inkriminierten Buch durch Rückgabe an den Professor.

Ein erstarrter Wissenschaftler löst sich aus seiner Betäubung: Welcher Verlag drucke denn solch Machwerk? Ein gewisser Scarabäus und, ja - prust, prust, der drucke auch "Gurkentruppe und Alpenförster" oder so ähnlich. Lachsälven, nur der Professor stützt schwer den Kopf auf.

Selbiger ist ein bißchen ratlos. Wieso macht ein Kollege so etwas und damit ihm das Leben so schwer? Wegen ihm wird er von allen Seiten bombardiert, was denn nun an dem Buch dran sei, offenbar liest es - mit Ausnahme der im Paradies grabenden Altorientalisten - die ganze Welt. Das nun einsetzende psychologische Hauptseminar gewinnt Stammtischniveau.

Ganz klar und primär ist Raffgier zu konstatieren: 42,- DM und schon die 2. Auflage, außerdem ein Doktorhut für Staatsökonomie, alles klar. Weiterhin Wichtigmacherei: Schnell was runterschmierem, um aufzufallen. Will einem Publikum gefallen, das nur Däniken und Konsorten liest, keine fachsimpeligen

Grabungsberichte. Und das Journalistengeschmeiß verbreitet solch populistische Machwerke auch noch. Die taz ist natürlich vorndran, man kennt sie ja. Doch der Todesstoß gegen Bremer Tücke will nicht recht gelingen. Angesichts des Professors im Raum kommt man am Professorentitel des Renegaten nicht recht vorbei und muß die Formel wählen: So klug und doch so dumm-dreist!

Aber trotzdem: 2. Auflage und 42,- DM. Da muß etwas geschehen. Druckverbot! zischt es aus den hinteren Reihen; Ein besseres Buch schreiben! wird vorne ventiliert. Professor Nädlich seufzt: Wir können kein besseres Buch schreiben. Das erlaubt die Forschung nicht. Denn die notwendigen zwei Freisemester lassen den Wissenschaftler, so er einer war, forschungsmäßig auf immer von der Rolle kommen. Leider...

Dann bricht es aus der gequälten Existenz heraus. Wenn's nur so ein mißliches Buch wäre, das erledige sich von selbst. Aber ständig pfuschen ihm Politiker und Journalisten dazwischen, schreiben der philosophischen Zunft die Curricula vor, ohne von der Wissenschaft auch nur einen Schimmer zu haben. Wollte man sich aber in den Gremien selbst vertreten, wäre schon wieder die Forschung beim Teufel. Denn irgendwann muß doch selbst der Altorientalist schlafen.

Wo nur schimmert der Elfenbeinturm? Dort dürften die Siegelzylinder in Reinkultur gepflegt, Journaille und Politikignoranz ausgesperrt werden und Querdenker würden noch nicht einmal ignoriert, wie einst in Austria felix.

Hier aber, in den Niederungen des banalen Lebens, steht dem Heinsohn auch noch eine Antwort zu. Wie sag' ich's diesem Außenseiter-Geldgierling- Windbeutel-akademischen Nestbeschmutzer, daß er Mist verbreitet hat, für 42,- DM?

Marduk sei Dank, nächste Woche stehen im Seminar wieder hermeneutische Siegelzylinder an, das Leben wird seine kleinen Lüste haben.

Das Auditorium Minimum verläuft sich. Keinen hat die Lust gekitzelt, das abenteuerliche neue Schema auch nur ein kleinwenig durchzuspielen, zu entdecken, ob es zu ganz neuen Erkenntnissen und Verständnissen führen könnte. Ebenso souveräner wie brillanter Sachverstand würde all sein Faktenwissen neu kombinieren, prüfen, bereinigen und lüften. Er würde seine ganzen Unverständnisse herbeizitiern und mit der neuen These konfrontieren. Er würde statt des Philosoquatschens die fachlichen Gründe suchen, die solch Neuansatz rechtfertigen. Aber nichts, gar nichts passiert, kein Gedanke keimt, kein Widerspruch stört offenbar den Besitz der Wahrheit. So schreitet der Bildungsphilister von dannen, im Stande der Unschuld, erschüttert, was in der Welt draußen für Bücher kursieren.

Wer ist die Gurkentruppe?

Unvorsichtige Behauptungen zu Plato und Bewußtsein

Angelika Müller, Berlin

In Heft 2-89 (*Alles was glänzt ...*) schrieb ich, *Plato versuchte einen neuen Mythos zu schaffen und die Eisenzeit werde ideell aufpoliert. Was meinte ich damit?*

Irgendwann zwischen, sagen wir einmal -700 und -400 wird im Zuge der Ereignisse das überlieferte Wissen neu erzählt, neu eingeordnet, und es werden ganz neue 'Geschichten' erzeugt. Was wir als **Mythen** kennen, stammt frühestens aus dieser Zeit, und Vorstellungen davorliegender Zeiten sind nur noch sporadisch und verfremdet darin zu entdecken. Welches Ausmaß solche Veränderungen annehmen können, läßt sich erahnen, wenn man die heutigen Märchen als Umwandlungen älterer Mythen entziffert.

Die in der Überlieferung bewahrte Katastrophenerinnerung der eurasischen, bronzezeitlichen Kosmologien fällt der Funktion von **Sprache** zum Opfer - Sprache als Instrument der Absicherung, der Regelung und Verständigung von und über "Raum, Zeit, Identität, Substanz, Kausalität" (Heinsohn 91). Sprache als Ausdruck und Antrieb des neuen Denkens, neuer Herrschaftsformen, entwickelt sich synchron zur Schrift (und zu den Zahlen?).

Ohne bronzezeitliche Affekte gibt es keine Erinnerung an damalige Ereignisse, allenfalls Deckerinnerungen.

Nur die ältesten Sprachen (für den uns hier betreffenden Kulturraum: Sanskrit, Aramäisch, Arabisch ...) sind Körper-Sprachen, d.h. sie erzeugen im Körper eine 'affektive Resonanz' dessen, was gemeint ist und wodurch sie entstanden sind. Dies ist wie die gesamte Sprach- und Schriftentstehung ein unerforschtes Gebiet; fest steht, daß dies mit den Lautfolgen und möglichen Atem-Rhythmen zu tun hat. Ebenso unerforscht ist dies bei der Sprache der Musik.

Erst wo die Verbindung zwischen Affekten, Erinnerung und Ereignis dauerhaft vermieden oder blockiert wird, entsteht auch, als weiteres Symptom, "Symbol" und Symbolisierung. Die Affekte bekommen einen Platz zugewiesen, an den sie nicht unmittelbar gehören. Das Gemeinte wird nicht gesagt und das Gesagte meint etwas anderes. (Das Paradoxon, daß therapeutische Arbeit mit Symbolen dennoch zutiefst heilende Wirkung haben kann, wäre ein andermal aufzuklären.)

Aus den Darstellungen, die ehemals einem ganzheitlich wahrgenommenen Vorgang entsprachen (Athene z.B. ist "gespickt" damit) und eine eigene "Logik" und einen verständlichen Aussagewert hatten, werden nach und nach "Affektmuster". Das Wissen, die Lesbarkeit der Bilder und Zeichen geht verloren. Die Hieroglyphen könnten in diesem Zusammenhang sehr interessant sein. Sprache selbst wird in ungeahntem Maße zum Symbol. Wie sehr, möchte ich an einer kurzen Geschichte zeigen:

Als sich 1982 eine bundesdeutsche Gesellschaft zur Verbreitung und Weiterentwicklung der Thesen von Immanuel Velikovsky gründete, hatte sie große Schwierigkeiten sich zu benennen. Endlich wurde ein Name gefunden und mit GRMNG abgekürzt. Fortan gab er Anlaß zur Erregung, bis diese sich auf einen der Vereinsgründer stürzte, der wegen angeblicher Sowjetspionage für Aufruhr sorgte. Mit der Auflösung des Vereins 1986 entfiel der Affektauslöser. Was war geschehen?

"Der Berg Grimming und die Ortschaft Gröbming [...] hat seinen Namen vom altslavischen grmnik 'Donnersberg', worauf auch der in Kärnten häufige Personen-Name 'Germonik' (slovenisch und serbisch grmi, es donnert) zurückzuführen ist. Nahe am Donnersberg [...] finden wir ein Hromolan (hrom = grom = grmi Donner) und es scheint mir unabweisbar, das russische Kreml damit in Zusammenhang zu bringen" (Falb 1883, 10).

Offenbar entspricht eben manchem affektiven Zustand das Donnern nicht, während andere ein ganzes Gewitter brauchen. Zum Lachen ist das meiner Meinung nach gar nicht.

Zurück zur Ausgangsfrage. Meine Lesart von Plato ist, daß er der sich gerade formenden vaterrechtlichen Privateigentumsgesellschaft eine historisch und moralisch einigende Wurzel zu verschaffen suchte. Und die müßte ideeller Natur sein und zeitlich vor Priesterherrschaft, Abgabewirtschaft und matrilineare (Stammes-)Kulturen verlegt werden (Atlantis). Dies könnte angesichts der kriegerischen Zeit den sich zusammenfindenden Männern der neuen Gesellschaftsform eine gemeinsame Struktur und inneren Halt geben im Sinne einer *Kollektiv-Genealogie und eines (höheren) 'Auftrages'*. *Die unterstützende Wirkung solch ideellen Glanzes auf Stabilisierung und Legitimierung des Systems wie der Psyche des Einzelnen darf nicht unterschätzt werden. Somit wäre Mythologie das kollektive, Genealogie das individuelle Standbein dieser neuen Gesellschaftsform.*

Auffallend an diesem neuen Bewußtsein scheint mir das Bemühen, über eine wie auch immer vorgestellte Vergangenheit die Gegenwart mit der Zukunft zu verbinden. Gegenwart allein scheint beängstigend zu sein, nicht genügend Gewähr für den Fortbestand und den Sinn des Lebens zu bieten. Da dies auch auf ein Problem des Umganges mit dem Tod hinweist, wäre zu untersuchen, wie die Völker vorher mit 'Gegenwart' (die es als abstrakten Zeitbegriff nicht gab) umgingen.

Heilserwartungen (Endzeitvisionen) werden nirgendwo abgeschafft: Aus der heraufbeschorenen, glänzenden, idealen 'Vorzeit' wird die Hoffnung auf die einstige Wiederkehr des Goldenen Zeitalters direkt in die Zukunft hinein katalpultiert. Bis heute fühlt sich Philosophie zuständig, Hoffnungen auf Gott-weißwas zu produzieren und als Prinzip am Leben zu erhalten. Diese Hoffnung gibt es auch in der Edda, die glaubt, das Goldene Zeitalter käme wieder, wenn das jetzige Göttergeschlecht seinen Untergang gefunden hat. Auch die Brahmanen glauben daran in Zusammenhang mit einer Wiedervereinheitli-

chung der Geschlechter - also der Wiederkehr des androgynen Seinszustands, den auch Plato preist. Da sie in der Trennung der Geschlechter die Konsequenz der Schöpfung sehen bzw. die Dualität als deren Voraussetzung, wäre meiner Ansicht nach die Wiedervereinheitlichung der Geschlechter das Ende der Schöpfung. Vielleicht ist also der Kern des Endzeit-Glaubens die mystifizierte und mystifizierende Darstellung einer frühen Erfahrung der Menschheit: 'Goldene Kugeln' können verschwinden und vernichtet werden, das Sonnensystem kann verlöschen, und nach dem Verlöschen *dieser Sonne kann das Planetensystem sterben.*

(Im Judentum herrscht, wenn ich richtig informiert bin, stattdessen die 'Schrift', die Abraham-Genealogie, und innerhalb derselben hat der Messias, das Heil, noch zu kommen. Somit stammt ihm alles aus *einer*, *noch dazu die Religion stützenden Quelle, ein wesentlicher Punkt.*)

Auch gemäß Heraklit sind im irdischen Bereich nur die Gegensätze fruchtbar, bei ihm bereits in das nicht-körperliche, patriarchale Bild des "Krieges als Vater aller Dinge" gefaßt. Auch für ihn ist das Göttliche die Vereinheitlichung aller Gegensätze, aus dem sich alle irdischen Gesetze ableiten; am stärksten verkörpert wird dies im "vernünftigen Feuer am Himmel". Es gibt offenbar, was die Einheitssehnsucht angeht, eine mit der kosmologischen Ebene korrespondierende psychische Deutungsebene; die beiden schließen sich nicht aus, sind nicht identisch und nicht kausal auseinander ableitbar.

Der Mensch bringt zwei Grundeigenschaften mit in die Welt: Das Verlangen zu leben, das wir den Willen zur Selbsterhaltung nennen, und das Verlangen nach Einheit mit der Schöpfung, dem 'Höchsten', dem 'Göttlichen' usw., das ein Aspekt der Liebe ist, sich in Anbetung äußert und als Sehnsucht 'verkörpert'. Psychische Gesundheit im Sinne eines dynamischen Gleichgewichts erfordert Lebensbedingungen, die beiden Aspekten gerecht werden.

Diese beiden Aspekte waren gegen Ende der 'Bronzezeit' in einen eklatanten, durch die bestehenden Formen nicht mehr auflösbaren Widerspruch geraten. Die Rituale und Kulte hatten bei den meisten Völkern vor Beginn des Privateigentums extrem grausamen, ausschweifenden Charakter angenommen, als die erneute kosmische Katastrophe (Mars, Merkur?) wiederum zu der Erfahrung führte, daß solche Versuche zur Abwendung von Bedrohungen unwirksam sind.

Die Hinnahme- und Hingabefähigkeit (an Ereignisse, Götter, aber auch Priester und Herrscher) war 'überstrapaziert', hatte ein Ausmaß erreicht, bei dem die Gesundheit oder Lebensfähigkeit einer Vielzahl von Individuen und damit des Kollektivs auf dem Spiel stand.

Die psychische Gesundheit hatte sich relativ stabil halten können, die Integration in den Alltag gelingt durch die den Alltag transzendierenden Rituale und durch das "synchrone Erleben" von himmlischen und innerpsychischen Ereignissen.

Dem alten, alles personalisierenden Bewußtsein schien es Wille der Götter, (das) Leben der Anbetung zu opfern; doch nur mit Hilfe "hochgepeitschter" Affekte konnte dies ertragen und getan werden. Mit dem Überhandnehmen der affektiven Seite entfällt allmählich der stabilisierende Faktor.

Durch die wiederholt gemachten Erfahrungen wuchsen Wut, Furcht und Unzufriedenheit trotz ritueller "Abfuhr" an; politische und geistige Haltung hatten sich nicht bewährt.

Jetzt setzt - synchron zu den himmlischen Ereignissen - ein gegenläufiger Prozeß ein: Die Unterdrückung der rasenden Affekte und die Veränderung, Neustrukturierung oder Abschaffung der Rituale und damit der Anbetung. Dies geht solange "gut", wie auch die solcherart sich individualisierende und autonomisierende Psyche als transpersonales Geschehen, als etwas mit dem Überpersönlichen (Numinosen) Verbundenes erfahren wird.

Ein Verlust dieses Zusammenhangs gefährdet die psychische Gesundheit des Individuums wie des Kollektivs. Der Prozeß der Zivilisation wäre als fortschreitende Krankheitsgeschichte zu lesen.

Zum einen also: die Sehnsucht nach Einheit ist dem Menschen von "Grund" auf gegeben; zum anderen: Das Empfinden des Mangels an Einheit entwickelt sich relativ zum fortschreitenden Verlust des "einheitlichen Bewußtsein". Seit dem hier angesprochenen Zeitraum verläuft das häufig festzustellende Wünschen (und das gelegentliche Bemühen) um Vereinheitlichung, später "Synthese" genannt, parallel zur fortschreitenden Trennung und Spaltung der Dinge.

Erstmals im fraglichen Zeitraum wird die Himmelsbeobachtung von der Mythologie als quasi sozial- und psycho-historische Erzählung abgetrennt. Aus einer bereits existierenden Betrachtung und Aufzeichnung der kosmischen Vorgänge und - soweit vorhanden - Gesetzmäßigkeiten heraus destilliert sich die **Astronomie als Abwehrzauber**, d.h. als **exakte Wissenschaft**, mit der man die Dinge im Griff zu haben hoffte. Dies gilt auch dann, wenn sich vor -700 gar keine derartigen Aufzeichnungen nachweisen ließen.

Mit Plato entsteht die **Metaphysik**. Das ist die analytische Aufspaltung der Einheit in die Erfahrung von Einheit - der Welt, der Sinne, des Körpers ... - und in das Wissen um Einheit, herzustellen auf dem Wege des Logos, der Dialektik, als Welt der Idee, des Geistes.

Daraus leitet sich **Ethik** ab und das neue Staatsgefüge als Kontrolle über und durch **Gesetz und Religion**. Die (religiöse) Erfahrung wird von Religion getrennt, von beiden die Wissenschaften. So bleiben die Künste mit der Aufgabe, das unsichtbare Göttliche, das Überpersönliche, die Sehnsucht des Menschen im Bild darzustellen. Die Mutter der neun Musen, Mnemosyne, ist die Erinnerung.

Ein Wegfall der ethischen Postulate der antiken Philosophie machte den römischen Exzeß von Macht und christlicher Vernunft möglich, dessen Essenz

über die Scholastik uns erhalten blieb. Dadurch konnte mit einer einschneidenden Reformation dieses schon fast 2000 Jahre währenden Bewußtseins die 'Neuzeit' beginnen.

Nach Entwicklung der Symbolisierungsfähigkeit geht der Zugang zur Transzendenz endgültig verloren mit der (bereits römischen) Gleichsetzung von Realem und Symbolischem, wovon Verwirrung und Scheitern der Alchimisten eindrucksvoll Zeugnis geben.

Bevölkerungskontrolle, schon für die "ersten Männer des Patriarchats" Überlebens-Notwendigkeit, und Kontrolle (wieder) ausufernder Rituale und Affekte werden mit der sogenannten Inquisition gesichert.

Der nach Astronomie und Mythologie aus der kosmischen Weltsicht verbliebene "Rest" wird endgültig zur **Astrologie** systematisiert und aus der Verfügbarkeit als "Wissen" herausgenommen. Ähnliches geschieht in anderen Bereichen, z.B. zunächst Psychologie, dann Parapsychologie, und als "Rest": Okkultismus, Magie.

Ekstase ist seit den "mystischen Erlebnissen" des Dominikaners Heinrich von Seuse nur noch erlaubt auf dem von ihm gewählten Weg der mit perfektem Kalkül betriebenen Selbstkasteiung. Die Sehnsucht fällt der "Vernunft" zum Opfer, bis die Romantiker sie selbst zur "Religion" machen...

Wo ehemals die Affekte die Verbindung zwischen Lebens- und Selbsterhaltungswillen auf der einen und Willen zur Einheit und Anbetung, zur Transzendenz auf der anderen Seite herstellten, wird solches nun verhindert durch **Rationalisierungen**, Planung, Teilung, Kontrolle usw. Die Ergebnisse sind anders, aber ebensowenig erfreulich. Wirkliche Erkenntnisse zu Beginn der Neuzeit wurden zwar - Beispiel Kepler - von Leuten gewonnen, die das alte mit dem neuen Bewußtsein und Wissen verbinden konnten, und das wird auch so bleiben; aber als echter Vorreiter einer "Entseelung der Körperwelt" muß Galilei gelten, während etwa Giordano Bruno völlig irrelevant blieb.

So muß man an den Anfang unserer Kultur die Absicht setzen, jedweder Katastrophe künftig "vernünftig" und besser organisiert begegnen zu können, durch unvorhergesehene Ereignisse nicht mehr aus der (eigenen) Bahn geworfen zu werden, nicht mehr beherrschbar und von seinen Affekten "gerüttelt" zu sein. (Ein vergleichbarer Vorgang kann in der individuellen Entwicklung noch heute stattfinden.)

Das setzt in jedem Fall ein Maß an Selbst-Beherrschung voraus, das der vorher erlebten Katastrophe und der Heftigkeit des "Gerüttelt-Werdens" entspricht - wenn nicht sogar es übersteigen muß, um den Vorsatz durchhalten zu können.

Um der Anbetung keinen Raum mehr zu geben, muß man den Raum einerseits eingrenzen (Kirche), andererseits - hybrid - selbst zum Schöpfer werden (der göttliche Imperator). Vielleicht erklärt dies das große Interesse am und die Mystifizierung des Zeugungs- und Geburtsgeschehens wie auch der weib-

lichen Sexualität in der vaterrechtlichen Welt. (Auch hier der Versuch der Alchemisten, den Mensch aus der Retorte, **Homunculi**, zu schaffen, eine eindrucksvolle Variante, die heute mit "vernünftigeren", technisch funktionaleren Methoden fortgesetzt wird.)

Um den Affekten keinen Raum mehr zu geben, muß man selber herrschen bzw. die so entstandene Leere muß mit Macht gefüllt werden. Das erzeugt Menschen, die zwar nicht mehr der Hingabe fähig sind, aber zur Not - je nach Machtstatus - vieles hinnehmen.

Die Verbannung der Affekte ins Dunkel führt dazu, daß sie sich mit Gewalt zeigen, die Katastrophe wiederkehrt; die schon früh leidenschaftlich betriebene Verteufelung der Affekte schafft den Teufelskreis. In Abwandlung der Syberbergschen Feststellung: Je größer das Opfer, desto größer der Gott, läßt sich sagen: **Je größer der Teufel, desto mächtiger die im Dunkeln zu haltenden Affekte.**

Wir stehen heute vor einer Situation, in der ein scheinbar rückläufiger Prozeß notwendig ist, nämlich die Beherrschbarkeit zu verlieren und die affektive Erstarrung zu lösen. Es hat sich gezeigt, daß Macht über Jahrhunderte nichts erzeugt hat, was wert wäre, ihr die Treue zu halten. In Wahrheit können wir aber nicht zurück. Wir müssen neue Wege finden, mit Furcht umzugehen: Sie nicht zu bannen, sondern ohne Hoffnungs- oder Illusionsmacherei in unser Leben mit hineinzunehmen.

Meines Erachtens zeigt einen solchen Weg bisher nur die **transpersonale Psychologie** mit ihren Ergebnissen auf: daß nämlich individuelle wie kollektive Heilung - wie immer die sich dann darstellt - möglich ist über das Erleben und Erfahren der Verbundenheit von personalem und transpersonalem Geschehen im therapeutischen Prozeß.

Transpersonale Psychologie wirft, mehr noch als die Archetypenlehre, die Frage auf, wie eine Vermittlung zwischen realem und geistig-seelischem Bild stattfinden kann, wie kollektive Bilder zustande kommen und vor allem, wie es denn zur - nachweislich - therapeutisch heilenden Wiederbelebung und Erfahrung von kollektiven "Bildern" und Symbolen überhaupt kommen kann. Ich wüßte nicht, daß derzeit jemand in dieser Richtung forscht.

Was also ist demnach **Bewußtsein**?

Ich will mich nicht in eine Definitionsdebatte begeben und würde sagen, Bewußtsein hat damit zu tun, wie man im Wissen ist oder andersherum: Wie die Welt gedeutet wird. Noch anders formuliert: Wie man zu Wissen gelangt und wie es sich in der Welt manifestiert, und natürlich: Was man für "Wissen" hält. Was ich als wesentlich für das vorpatriarchale Bewußtsein zu umschreiben versucht habe, bezeichnet E. Neumann als das "Gesetz unbewußter Identität" (214). Dieses auch "participation mystique" genannte Erleben ist nun eine gar nicht so seltene Erfahrung von Menschen in der transpersonalen Psychologie oder bei regelmäßiger Ausübung spiritueller Praktiken. Es kann also nicht die

Rede davon sein, solche Fähigkeiten seien uns abhanden gekommen. Sie sind, ebenso wie die Affekte, im Bereich des Wissens nicht funktional (nur als "guter geschäftlicher Riecher" erwünscht), sind als Störfaktor, schließlich als beängstigend vernachlässigt und verdrängt worden.

Eine Betrachtung der scheinbar sich so konträr verhaltenden "Bewußtseine" muß also sowohl die historische Herleitung des einen aus dem anderen im Blick behalten (, ohne in den archetypischen Zirkelschluß zu geraten), als auch die Tatsache, daß das jeweilig herrschende Bewußtsein gar nichts aussagt über die Qualität der Strategien zur Bewältigung der Wirklichkeit.

Nur so könnte es gelingen, den Stand unseres heutigen Bewußtseins und das, was es uns "beschert" hat, zu verstehen, damit zu einem nicht- mystifizierenden angstfreien Umgang mit jeder Art von Wissen zu gelangen und dadurch uns selbst besser zu verstehen. Mehr Katastrophe als bereits eingetreten ist, können wir nicht abwarten, um uns zu verändern; auf weniger besteht keine Aussicht. Ein weiteres "neues" Bewußtsein", das uns verbieten würde, die Katastrophen im neuen Gewande fortwährend zu wiederholen, wird nicht vom Himmel fallen. So wirkungslos im therapeutischen Sinne affektloses Erinnern ist, so sehr löscht das Unterdrücken von Affekten Erinnerung aus.

Zum Abschluß möchte ich - als Glosse - ein Zitat von Neumann anführen, sozusagen die Aussicht erwägend, daß eines Tages, ähnlich wie in der ägyptischen Chronologie, auch in der Psychologie neue Erkenntnisse zu erwarten sein könnten: "Die Vorgeschichte Ägyptens wurde von Flinders Petrie in Relationsreihen als S.D., sequence dating erfaßt, d.h. in Reihen (vorgefundener Artefakte, innerhalb derer man ein "vorher" und "nachher" formulieren kann, ohne dabei eine zeitliche Zuordnung zu kennen [...] *Ebenso haben wir es bei den archetypischen Stadien mit psychologischen S.D.Reihen zu tun. Der Uroboros liegt "vor" dem Stadium Große Mutter, die Große Mutter liegt "vor" dem Drachenkampf... aber eine zeitliche Zuordnung ist nicht möglich.*" (212, *Kursivsetzung von A.M.*).

Anregungen entnahm ich:

Grof, Stanislav (1987): Das Abenteuer der Selbstentdeckung - Heilung durch veränderte Bewußtseinszustände ; München

Heinsohn, G. (1984): Privateigentum, Patriarchat und Geldwirtschaft ; Ffm Jung, C.G. (1952): Synchronizität als ein Prinzip akausalere Zusammenhänge ; in: Naturerklärung und Psyche; Zürich

Neumann, Erich (1987): Ursprungsgeschichte des Bewußtseins ; Ffm

Nitschke, Bernd (1988): Sexualität und Männlichkeit zwischen Symbiosewunsch und Gewalt ; Hamburg

Pauli, W. (1952): Der Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler ; in: Naturerklärung und Psyche, Zürich

Thürmer-Rohr, Christina (1987): Vagabundinnen-feministische Essays ; Berlin

Stimmen zu Piri Reis

Leserbrief von Peter Hertel, Tharandt: Piri Reis - echt!

Über die Echtheit der Piri-Reis-Karte gibt es keine Zweifel. Mir liegt ein Guachten des Direktors der Kartenabteilung der Staatsbibliothek (Berlin/Ost), Herrn Egon Klomp, vor. Selbst die "seriösen" Kartographen hegen da keinen Zweifel. Außerdem lassen die Fundumstände und der an der Entdeckung beteiligte Prof. Kahle keine Unlauterkeit vermuten. Schließlich wurde die Karte in einem Segelhandbuch, das 1521 geschrieben und eher entdeckt wurde, schon erwähnt.

Die "rote Insel" auf der Piri-Reis-Karte gehört sicher nicht zu den sensationellen Angaben. Die exakte Platzierung von über 90 geographisch bestimmbar Orten (unter Berücksichtigung der Korrekturen) halte ich für sensationeller.

Warum nur der interessantere Teil der Karte erhalten geblieben ist ... vielleicht hat der Sultan einem Saufkumpan als Souvenir die Hälfte geschenkt und die schönere behalten? Herrscher sollen da ja merkwürdige Manieren an den Tag legen. Das Original liegt in Istanbul, die Filmmannschaft von "Erinnerungen an die Zukunft" hat es gefilmt - mir war leider bisher die Reise dorthin versagt. Daß wir nicht mit dem Original arbeiten konnten (1980!), ist sicher klar.

Nein, die Karte enthält meines Erachtens keine Angaben einer uralten Zivilisation, sondern sie zeugt vom Entdeckungsgeist unserer Vorfahren und von ihrem Können. Das halte ich generell für viele Dinge als die Lösung. Wenn es nämlich die Außerirdischen nicht waren - dann mit Sicherheit die Menschen, die Jahrtausende vor uns gelebt haben. Nicht die Europäer haben die Welt entdeckt, sondern die Bewohner der entsprechenden Gegenden. Haben nicht die Feuerlandindianer längst vor Cook das Südpolargebiet gesehen? Das erklärt sicher nicht alles, scheint mir aber ein Weg zur Lösung dieser Rätsel zu sein. In meinem neuen Buch "Gelöste Rätsel alter Erdkarten" stelle ich sehr ausführlich die geographisch-kartographischen Erfolge in der Antike und davor dar; es erscheint 1991 im Haack Verlag Gotha.

Auszüge aus G. und P. Hertels Buch: *Ungelöste Rätsel alter Erdkarten*, Gotha, 2. Aufl. 1984; inzwischen 5. Aufl. 1988; Auswahl der Zitate durch H. Illig):

Bemerkenswert widerspruchsvoll ist der Text der südlichsten Eintragung, sozusagen direkt auf dem "geheimnisumwittertsten" Teil der Karte (Akcura 1933, S.10): "...diese Gegend ist unbewohnt, alles ist wüst und es soll hier große Schlangen geben. Aus diesem Grunde sollen auch die portugiesischen Ungläubigen an dieser Küste nicht an Land gegangen sein. Und diese (Küsten) sollen auch sehr heiß sein." Nun scheint gar nichts mehr zu stimmen! Einerseits wird behauptet, daß *Piri Reis hier einen Teil der antarktischen Küste gezeichnet hätte, und andererseits spricht er von "sehr heißen" Küsten.* (37)

Warum hat er [Piri Reis] nicht auch für diese Karte [seine zweite von 1528] alte Quellen verwandt? Hatte er er keine mehr zur Verfügung? Verlor er den Glauben an die alten Geographen? Oder ließen sich die neuen, ihm bekannt

gewordenen Entdeckungen nur deshalb nicht mit den alten Quellenkarten in Übereinstimmung bringen, weil diese in einem anderen Projektionssystem gezeichnet waren? Diese Fragen sind heute kaum noch zu beantworten, und wir können uns nur schwer vorstellen, welche Beweggründe *Piri Reis* hatte. Nachdem unser Türke die Welt nach alten Karten zeichnete, ein Werk schuf, an dem sich zahlreiche Menschen des 20. Jahrhunderts noch jahrelang den Kopf zerbrechen mußten, scheint er innerhalb von 15 Jahren den Wert der alten Karten völlig anders einzuschätzen. Ein Widerspruch? Nein, denn viele Untersuchungsergebnisse, insbesondere auch die von *Hapgood*, lassen den Schluß zu, daß *Piri Reis* den Wert der alten Vorlagen gar nicht kannte. Er zeichnet von den Ursprungskarten nur das ab, was ihm scheinbar fehlte, den Amazonas eben auch doppelt und fügte alles mit einer Reihe von Fehlern zwar, aber fein säuberlich zusammen. (54)

M. Reuther, ehemaliger Lehrbeauftragter für Geschichte der Kartographie an der Technischen Universität Dresden [stellt] in einem für die Autoren angefertigten Gutachten zunächst die Unvereinbarkeit des Herstellungsdatums mit den geographischen Inhalten der *Piri-Reis-Karte* von 1513 fest: / "Aus allem müßte der Kartenhistoriker folgern, daß die *Piri-Reis-Karte* in der vorliegenden Form keinesfalls 1513 bzw. 1518 und 1528 gezeichnet worden ist, sondern eine Schöpfung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts darstellt". Diese Worte sind natürlich, nachdem alle sich mit ihr befassenden Kartographen keinen Zweifel an der Echtheit des Fragmentes hegen, gerade ein Argument für ihre besondere Bedeutung. (56)

Suspekt wird die Angelegenheit allerdings, wenn sich ihr jemand annimmt, der weder vom Fach ist, noch sich mit der Sache verbunden fühlt. Als Beispiel seien die Argumente von B. Brentjes ([Rätsel aus dem Altertum] 1980, S.95f.), dem Hallenser Archäologieprofessor, genannt, der selbst oft genug beklagt, daß fachliche Fragen immer von Nichtfachleuten beantwortet werden. In der türkischen Kartographie scheint er sich jedenfalls nicht auszukennen, wenn er schreibt: / "Tatsächlich stellte es sich heraus, daß diese Karte eine Fälschung war". (57)

Leserbrief von Birgit Liesching, Brüssel: Begegnung mit *Piri Reis*

Bei einer Ausstellung über Suleiman den Prächtigen vor ein paar Jahren in London sah ich, gleich am Eingang, in (absichtlich?) schlecht beleuchteter Position ein Stück Pergament, das die meisten Besucher kaum mit Blicken streiften, das mir aber bekannt vorkam: die *Piri-Reis-Karte*. Ihr so unvermutet gegenüberzustehen war einigermaßen aufregend, weshalb ich auch vom Rest der Ausstellung nichts mehr im Gedächtnis behalten habe.

Es ist mir natürlich nicht möglich, irgendwelche Schlüsse über Alter und Echtheit zu ziehen. Ich weiß nicht einmal, ob die dort ausgestellte Karte tatsächlich die echte war. Darauf kommt es aber meines Erachtens auch gar nicht an. *Hapgood* zitiert die türkische Beschreibung der Vorbilder, nach denen die Karte gefertigt wurde: **Diese Vorbilder sind vermutlich echt gewesen, sie**

könnten sich noch im Topkapi-Archiv befinden. Da das Buch von Piri-Reis (*Bahriye - Vom Meer*) eine Beschreibung des Mittelmeerraums ist, kann man sich fragen, warum er als Illustration dazu eine Weltkarte gezeichnet oder angefertigt haben soll, aber vielleicht wollte er zeigen, was man zu damaliger Zeit über den gesamten Erdball wußte.

Ein wesentlicher Punkt in Hapgoods Argumentierung, der dann von de Mahieu in sein Buch über Kolumbus aufgenommen wurde, ist die Tatsache, daß seit frühester Zeit erheblich mehr über die Erde bekannt war, als man sich aus späterer Sicht vorstellt. Wenn de Mahieu allerdings schon im originalen Buchtitel (*L'Imposture de Christophe Colomb - Wer entdeckte Amerika? Geheimkartographie vor Kolumbus*; Tübingen 1977) sagt, Kolumbus sei ein Schwindler und Amerika längst bekannt gewesen, so hat er zwar in gewissem Sinne recht, die Leistung des Kolumbus war aber doch nicht allein die Entdeckung, sondern das Entstehen regelmäßigen Schiffsverkehrs und die Erschließung des Kontinents.

De Mahieu meint, schon die Römer wären nach Südamerika ("Cattigara") gereist, und zwar über den Stillen Ozean. Die Gründe für das allgemein verbreitete Unwissen lagen einerseits in der Geheimhaltung der echten Verhältnisse durch die seefahrenden Nationen, die ihre Handelswege schützen wollten, und andererseits in der Sicht der Kirche, nach der die gesamte Erdoberfläche mit Jerusalem als Mittelpunkt aufgebaut sein mußte.

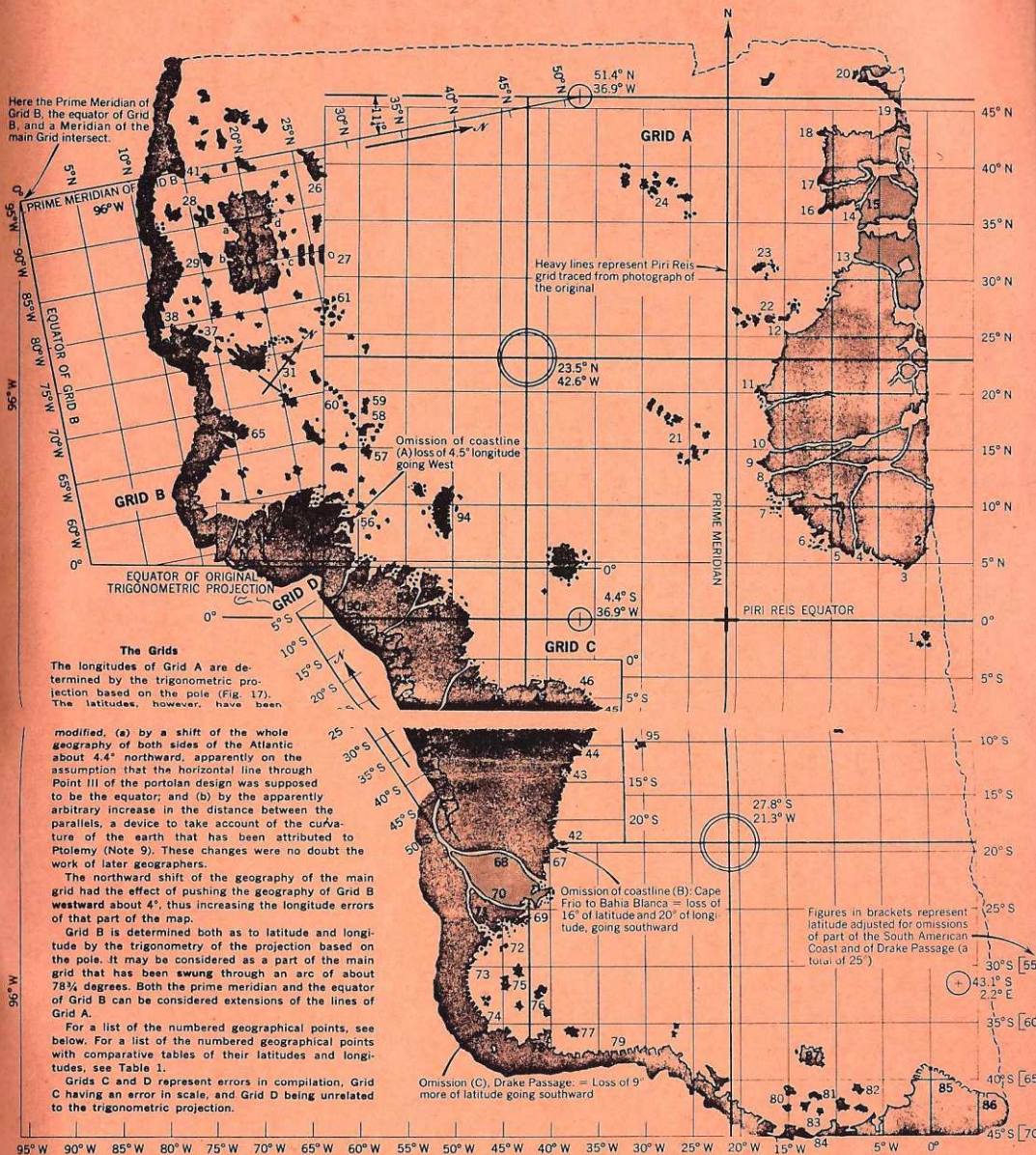
Unakzeptabel an Hapgoods These scheint mir vor allem die Zeitspanne, d.h. seine Meinung, die ersten Karten seien vor der letzten Eiszeit gemacht worden, wobei er eben die Piri-Reis-Karte als Beweis anführt. Zwar hat Thor Heyerdahl gezeigt, daß der vorgeschichtliche Mensch bereits ein sehr tüchtiger Seefahrer gewesen sein muss, doch wird er dabei kaum Karten moderner Mächte gehabt haben. Wenn wir außerdem noch davon ausgehen, daß seit der letzten Eiszeit auf Grund der Katastrophen große Veränderungen im Erdbild vor sich gegangen sind, dann ist Hapgoods These völlig unhaltbar.

Zitate aus Jacques de Mahieu: *Wer entdeckte Amerika?* S. 37, 42, 43)

[Der Ursprung portugiesischer Karten] war die Entdeckung einer javanischen Karte auf Insulinde / Auf diesen Karten wird der Indische Ozean wieder als geschlossenes Meer dargestellt, und die Küste von Cattigara nimmt erneut die Form an, die sie in der römischen Zeit hatte. Jedoch nicht diejenige des Ptolemäus, sondern die des Marinus von Tyrus / [Piris] Ortsbezeichnungen Südamerikas genügen zu dem Beweis, daß er über portugiesische Informationsquellen verfügte / Es bleibt die Frage offen, ob Piri Reis und Lopo Homem jeder für sich die gleiche Idee hatten, Afrika von Südamerika zu trennen / Beschränkten sich Piri Reis und Lopo Homem darauf, dem indonesischen Kartographen zu folgen, indem sie die *Terra Incognita* des Ptolemäus und des Marinus von Tyrus nach Westen verlängerten?

THE PIRI REIS MAP OF 1513

IN ALL THE WORLD THERE IS NO OTHER MAP LIKE THIS MAP—PIRI REIS



Here the Prime Meridian of Grid B, the equator of Grid B, and a Meridian of the main Grid intersect.

Heavy lines represent Piri Reis grid traced from photograph of the original

Omission of coastline (A) loss of 4.5° longitude going West

EQUATOR OF ORIGINAL TRIGONOMETRIC PROJECTION

The Grids

The longitudes of Grid A are determined by the trigonometric projection based on the pole (Fig. 17). The latitudes, however, have been

modified, (a) by a shift of the whole geography of both sides of the Atlantic about 4.4° northward, apparently on the assumption that the horizontal line through Point III of the portolan design was supposed to be the equator; and (b) by the apparently arbitrary increase in the distance between the parallels, a device to take account of the curvature of the earth that has been attributed to Ptolemy (Note 9). These changes were no doubt the work of later geographers.

The northward shift of the geography of the main grid had the effect of pushing the geography of Grid B westward about 4°, thus increasing the longitude errors of that part of the map.

Grid B is determined both as to latitude and longitude by the trigonometry of the projection based on the pole. It may be considered as a part of the main grid that has been swung through an arc of about 78½ degrees. Both the prime meridian and the equator of Grid B can be considered extensions of the lines of Grid A.

For a list of the numbered geographical points, see below. For a list of the numbered geographical points with comparative tables of their latitudes and longitudes, see Table 1.

Grids C and D represent errors in compilation, Grid C having an error in scale, and Grid D being unrelated to the trigonometric projection.

Omission of coastline (B): Cape Frio to Bahia Blanca = loss of 16° of latitude and 20° of longitude, going southward

Omission (C), Drake Passage = Loss of 9° more of latitude going southward

Figures in brackets represent latitude adjusted for omissions of part of the South American Coast and of Drake Passage (a total of 25°)

Piri-Reis-Karte, schematisiert von Charles Hapgood

Inhalt

- 1 Editorial
- 2 Einladung nach Wien zum Jahrestreffen
- 4 Benny Peiser: Der Streit um Olympia
- 12 **Heribert Illig**: Transatlantische Kultur-Kontakte erst nach -600
- 25 Kurt Schildmann: Die gemischt phönikisch-persisch- chaldäisch = sumerischen Expeditionen um -500 nach Mittelamerika
- 31 Horst Friedrich: Eine kataklysmisch-archetypische Dimension in der Geschichte?
- 34 Gunnar Heinsohn: Israelitentum, Judentum, Christentum
- 39 Tobias Knopf: Die Gurkentruppe
- 43 Angelika Müller: Unvorsichtiges Behauptungen über Plato und Bewußtsein
- 50 Stimmen zu Piri Reis